

wir

Magazin für die Ehemaligen der Freien Universität Berlin

Freie Universität



Berlin

Sommer 2022



Die vielfältige Uni

Wie an der Freien Universität Diversität gefördert und gelebt wird

Im Interview: Alumnus Hajo Seppelt, Doping-Experte und Investigativjournalist
Im Porträt: Gudrun Doll-Tepper, Expertin für Inklusionssport, sowie
Klaus-Dieter Borchardt, Ernst-Reuter-Preisträger des Jahres 1988

ISSN: 1618-8489

Talente fördern, Zukunft gestalten

Gemeinsam für Vielfalt.

Erfolgreich studieren, biografische Hürden überwinden, internationale Erfahrungen sammeln und sich sozial engagieren: Dafür brauchen wir Ihre Unterstützung!

Gezielt engagieren.

Mit dem Deutschlandstipendium an der Freien Universität Berlin ermöglichen Sie Studierenden finanzielle Freiräume sowie eine ideelle Förderung. Ihre Spende wird als gemeinnützig anerkannt und ist steuerlich absetzbar.

**Deutschland
STIPENDIUM**

Wir sind dabei

Kleiner Einsatz, große Wirkung.

Mit monatlich 150 Euro knüpfen Sie Bande zu talentierten Studierenden, bleiben mit der Freien Universität in Kontakt oder geben etwas von dem weiter, was Sie selbst an Unterstützung erfahren haben.

Ihr nächster Schritt in Richtung Zukunft.

Sie haben weitere Fragen oder sich bereits entschieden, Stipendien zu stiften? Kontaktieren Sie uns unter deutschlandstipendium@fu-berlin.de

Freie Universität



Berlin

Grußwort

Liebe **wir**-Leserinnen und -Leser,
liebe Ehemalige der Freien Universität,

wussten Sie, dass Sie an der Freien Universität Berlin Menschen aus 130 Nationen begegnen können? Dass Sie hier Altertumswissenschaften studieren können oder Zoologie, dass Sie Koreanistin werden können oder internationaler Experte für Forschung an Zecken? Vielfalt ist für die Freie Universität gelebter Alltag und Voraussetzung für Exzellenz. Hier profitieren Forschung und Lehre vom täglichen vielfältigen Austausch und der Abwägung vielfältiger Erkenntnisse. Doch Vielfalt gilt nicht allein für die Wissenschaft, sie gilt für alle Menschen auf den Campi der Freien Universität: Niemand soll aufgrund persönlicher Merkmale wie geschlechtlicher Identität, Migrationsgeschichte oder sozialem Status von wissenschaftlichen Diskursen und Karrierechancen ausgeschlossen werden. Und daran arbeitet unsere Universität, sie hat ein Diversity-Konzept ins Leben gerufen, um Chancengleichheit und Gerechtigkeit für alle zu ermöglichen. Mehr darüber sowie über die Vielfalt von Menschen und Erkenntnissen auf dem Campus lesen Sie in unserer Titelgeschichte ab Seite 26.

Vielfalt steht auch im Zentrum des Interviews in dieser Ausgabe: Im Januar 2022 outeten sich mehr als 100 Menschen innerhalb der römisch-katholischen Kirche unter dem Motto „Out in Church“ als lesbisch, schwul, queer, transgender oder bisexuell. Flankiert wurde das Outing vom ARD-Film „Wie Gott uns schuf“. Gedreht hat ihn unter anderem unser Alumnus Hans-Joachim „Hajo“ Seppelt, den viele von Ihnen als ARD-Dopingexperten kennen. Ab Seite 20 lesen Sie, wie Seppelt vom russischen Staatsdoping zur katholischen Kirche kam.

Aus der Welt des Sports kommt auch Prof. Dr. Gudrun Doll-Tepper, die wir ab Seite 36 porträ-

tieren. Als Sportfunktionärin hat sie sich jahrzehntelang in Organisationen des deutschen und internationalen Sports für die ganze Vielfalt des Schul- und Behindertensports eingesetzt. „Möglich war das nur, weil ich einen festen Hafen hatte, in Berlin und an der Freien Universität“, sagt Doll-Tepper, die noch bis 2021 als Seniorprofessorin am Arbeitsbereich Integrationspädagogik, Bewegung und Sport forschte und lehrte – und nun im Organisationskomitee der internationalen „Special Olympics“-Wettkämpfe für Menschen mit geistiger Behinderung mitarbeitet, die im Juni 2023 in Berlin stattfinden sollen.

Abgerundet wird diese Ausgabe durch zwei weitere Texte. „Im Maschinenraum der EU“ arbeitete unser Ernst-Reuter-Preisträger Dr. Klaus-Dieter Borchardt, der ab den späten 1980er-Jahren unter anderem als Kabinettschef der dänischen EU-Kommissarin Mariann Fischer Boel die europäische Agrar- und Industriepolitik mitgestaltete (Seite 41). Dass es nicht nur in Europas Hauptstadt Brüssel, sondern auch auf der nordnorwegischen Insel Spitzbergen vielfältig zugeht, haben die Biologiestudentinnen Amelia Keilbach und Marlena Wagner erlebt. Für ihre Bachelorarbeiten forschen sie mithilfe der Ernst-Reuter-Gesellschaft am Polarkreis – und treffen neben zutraulichen Rentieren auch Studierende aus der ganzen Welt (Seite 16).

Und nun wünsche ich Ihnen viel Vergnügen beim Lesen dieser vielfältigen Ausgabe.

Peter Lange
Vorsitzender des Vorstands der ERG



3

IN EIGENER SACHE

Damit wir Sie immer auf dem Laufenden halten können, möchten wir Sie bitten, uns stets Änderungen Ihrer Kontaktdaten mitzuteilen:

ERG e. V.
Daniela Dutschke
Malteserstraße 74-100
12249 Berlin

oder per E-Mail:
erg@fu-berlin.de

www.fu-berlin.de/erg

Inhalt_



4

Misstände aufdecken

Hans-Joachim Seppelt ist Deutschlands bekanntester Doping-Experte. Mit dem Film „Wie Gott uns schuf“ produzierte er einen Film über das Coming-out in der römisch-katholischen Kirche.

Seite 20

Vielfalt leben

Fast 40.000 höchst unterschiedliche Menschen kommen an der Freien Universität zusammen – eine Kleinstadt inmitten der Metropole; acht von ihnen stellen wir vor.

Seite 26

Augenblicke des Semesters_

Ehrendoktorwürde für die Holocaust-Überlebende Margot Friedländer –
US-Botschafterin Amy Gutman spricht an der Freien Universität – Klimaforschung
mit Drohnen – „Berliner Literaturpreis“ für Autor und Theaterintendant Steffen Mensching

Seite 6

Forschung_

Tiermedizinisches Zentrum eröffnet – Millionenförderung für Chemie-Professor –
Chilenin erhält Literatur-Gastprofessur

Seite 14

Campus_

Neues interdisziplinäres Kompetenzzentrum eröffnet – Erinnern an Mahmud Azhar –
Studie zur Corona-Pandemie

Seite 15

wir fördern_

Feldarbeit in der Arktis. Die Biologiestudentinnen Amelia Keilbach und Marlena Wegner forschen
für ihre Bachelorarbeiten in der Wildnis von Spitzbergen – mit Mikroskop und Leuchtpistole.

Seite 16

wir-Interview_

Hans-Joachim Seppelt ist Deutschlands bekanntester Doping-Experte. Mit seiner
Produktionsfirma hat er nun den Film „Wie Gott uns schuf“ produziert, der über das Coming-out
queerer Mitarbeitender in der römisch-katholischen Kirche berichtet.

Seite 20



Inklusion erkämpfen

Gudrun Doll-Tepper setzt sich als Wissenschaftlerin und Funktionärin weltweit ein für den Schul-, Behinderten- und Inklusionssport. Ein Streifzug durch zwei Karrieren.

Seite 36

Europa gestalten

Klaus-Dieter Borchardt erhielt 1988 den Ernst-Reuter-Preis. Als Jurist wirkte er in Brüssel jahrzehntelang an Europas Agrar- und Industriepolitik mit.

Seite 41

Titel_

An der Freien Universität begegnen sich 40.000 Menschen aus 130 Nationen mit unterschiedlichen Hintergründen und Erfahrungen, die – verteilt über drei Campi – Bioinformatik studieren oder an Zecken forschen, die Koreanistik lehren oder Geschichten über Geflüchtete sammeln, die integrative Vereine gründen oder für die Gleichberechtigung kämpfen. Die Freie Universität ist wie eine vielfältige Kleinstadt mitten in Berlin. Wir stellen acht ihrer Menschen vor.

Seite 26

wir-Porträt_

Prof. Dr. Gudrun Doll-Tepper kämpft national und international für den Schul-, Behinderten- und Inklusionssport. Dafür trifft sie sich mit IOC-Präsidenten oder tritt auch einmal als Berliner Bär in Australien auf.

Seite 36

wir-Porträt_

Dr. Klaus-Dieter Borchardt erhielt 1988 den Ernst-Reuter-Preis für seine Dissertation. In Brüssel arbeitete Borchardt jahrzehntelang in den „Maschinenräumen“ der europäischen Institutionen.

Seite 41

wir lesen_

Bücher von Ehemaligen der Freien Universität: Karen Ruoff: „Academia“; Sebastian Lehmann: „Das hatte ich mir grüner vorgestellt“

Seite 46

Augenblicke_
Bilder des Semesters

VERLEIHUNG DER
EHRENDOKTORWÜRDE

Prof. Dr. Eun-Jeung Lee

Dekanin

Fachbereichs Geschichts-
und Kulturwissenschaften



DER FACHBEREICH
GESCHICHTS- UND KULTURWISSENSCHAFTEN
DER
FREIEN UNIVERSITÄT BERLIN
(VEREINT)
UNTER DEM PRÄSIDIUM DER
VORSTANDSCHAFT DER FRIEDRICH-SCHILLER-UNIVERSITÄT
ERBEN
DURCH DIE VEREINBARUNG
VOM 12. SEPTEMBER 2009
ZWISCHEN DER UNIVERSITÄT
BERLIN UND DER UNIVERSITÄT
ERBEN
MARGOT FRIEDLÄNDER
ORDINARIUS
**DOKTORS DER PHILOSOPHIE
EHRENHALBER**

Die Verleihung der Ehrendoktorwürde ist eine besondere Auszeichnung, die an Personen verliehen wird, die sich durch ihre wissenschaftlichen Leistungen und ihren Beitrag zur Förderung der Wissenschaften und der Kultur verdient gemacht haben. Die Ehrendoktorwürde wird an Personen verliehen, die sich durch ihre wissenschaftlichen Leistungen und ihren Beitrag zur Förderung der Wissenschaften und der Kultur verdient gemacht haben. Die Ehrendoktorwürde wird an Personen verliehen, die sich durch ihre wissenschaftlichen Leistungen und ihren Beitrag zur Förderung der Wissenschaften und der Kultur verdient gemacht haben.

Prof. Dr. Eun-Jeung Lee
Dekanin
Fachbereichs Geschichts- und Kulturwissenschaften





Zeugin der Menschlichkeit

Margot Friedländer erhält Ehrendoktorwürde

Fast verschwindet die zierliche Dame hinter der großen Urkunde, die Universitätspräsident Prof. Dr. Günter M. Ziegler und die Dekanin des Fachbereichs Geschichts- und Kulturwissenschaften Prof. Dr. Eun-Jeung Lee überreichen. Doch es ist die Urkunde, die hinter der Dame verschwindet: Margot Friedländer, Hundertjährige, Holocaust-Überlebende und seit diesem Augenblick Ehrendoktorin der Freien Universität Berlin. „Tief bewegt“ sei sie über die Ehrung, sagt Margot Friedländer in ihrer Dankesrede. Sie erinnert an ihre Mutter, die in Auschwitz ermordet wurde, und an deren letzte Botschaft an sie als Tochter: „Versuche, dein Leben zu machen.“ Friedländer hat auf ihre Mutter gehört. Bis heute besucht sie Schulklassen, hält Vorträge, spricht in Talkshows und vor dem Europäischen Parlament. Ihre Botschaft wiederholt sie an der Freien Universität: „Was Menschen getan haben, weil sie Menschen nicht als Menschen anerkannt haben, darf nie wieder geschehen!“ Gefragt, ob ihr öffentliches Leben nicht manchmal eine Last sei, schüttelt Friedländer energisch den Kopf: „Ich kann jungen Menschen mitgeben, dass auch sie versuchen sollen, ihr Leben zu machen. Mein Bruder Ralf hatte diese Chance nie.“

Foto: Bernd Wannemacher

Erste offizielle Rede als neue US-Botschafterin in Deutschland

Amy Gutman spricht an der Freien Universität

Mit offenen Armen kommt die neue US-Botschafterin Amy Gutman in das Land, aus dem ihr jüdischer Vater 1934 fliehen musste. „Mein Vater hat mich gelehrt, wie wichtig es ist, sich gegen alle Formen von Hass und Diskriminierung zu wehren“, sagte die 72-jährige Diplomatin bei ihrem ersten großen öffentlichen Auftritt in ihrem neuen Amt vor etwa einhundert Gästen im Henry-Ford-Bau der Freien Universität – darunter neben vielen Vertreterinnen und Vertretern von Medien und deutsch-amerikanischen Einrichtungen auch Studierende des John-F.-Kennedy-Instituts für Nordamerikastudien. Für ihre Amtszeit formulierte Gutman drei Ziele: die transatlantischen Beziehungen stärken, die Demokratie verteidigen und Innovationen inklusiv gestalten, damit möglichst viele Menschen zur Bewältigung globaler Probleme beitragen können. Mit Blick auf das Engagement junger Menschen in Deutschland und den USA für grüne Volkswirtschaft, Menschenrechte oder humanitäre Hilfe äußerte Gutman den Wunsch, verstärkt mit der jungen Generation ins Gespräch zu kommen. Ihren Worten ließ die frühere Präsidentin und Professorin der University of Pennsylvania sogleich Taten folgen: „Sie brauchen sich nur zu melden – wir vernetzen Sie dann“, ermutigte die Botschafterin eine Studentin, sich mit eigenen Vorschlägen an die US-Botschaft zu wenden.

Foto: Bernd Wannemacher





Forschung mit Drohnen

Der Strom des Lebens

Kilometerlang schlängelt sich der Mokhotlong-Fluss durch das zerklüftete Hochland von Lesotho. Der zweitlängste Fluss Afrikas versorgt viele Millionen Menschen mit Wasser – unter anderem für die Landwirtschaft. Doch Klimawandel, Weidewirtschaft und Erosion im Hochland von Lesotho, einem jahrtausendealten natürlichen Wasserspeicher, könnten den Mokhotlong, einen Strom des Lebens für das südliche Afrika, künftig spärlicher fließen lassen. Mit Drohnenaufnahmen wollten Geographiedoktorandin Venise Gummersbach und Masterstudentin Jana Frenzel, beide von der Freien Universität, im Rahmen des Forschungsprojekts „Das Hochland von Lesotho – eine Schlüsselregion für das Verständnis des Klimawandels“ Erkenntnisse über die Landnutzung sammeln, um unter anderem nachzuweisen, dass das bis zu 3500 Meter hohe Plateau von Lesotho selbst in der letzten Eiszeit vor etwa 12000 Jahren nicht vergletschert war. Nach Lesotho reisten die beiden Wissenschaftlerinnen als Teil eines großen Teams, zu dem auch der Paläontologe Prof. Dr. Frank Riedel und der Geograf Dr. Kai Hartmann von der Freien Universität gehörten. Die Reise hat sich gelohnt: Die Forschungsgruppe wird den Klimawandel im noch kaum erforschten Hochland von Lesotho bald noch genauer nachzeichnen können.

Foto: Venise Gummersbach









Berliner wird Gastprofessor für deutschsprachige Poetik

Heimspiel für Steffen Mensching

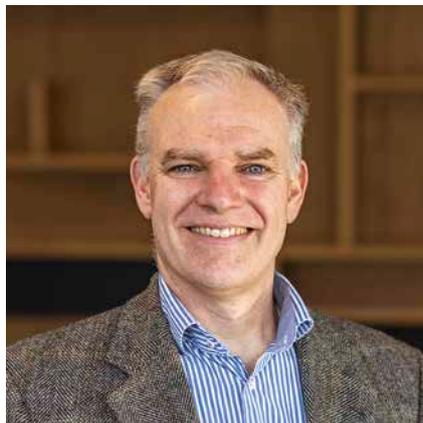
Die Sensation, sie kommt in Gestalt eines mittelalten Mannes mit grauer Kappe daher: Steffen Mensching, der Mann am Rednerpult, ist der erste Träger des „Berliner Literaturpreises“ der Stiftung Preußische Seehandlung, der aus Berlin stammt. Als Berliner Autor fühle er sich vor allem, „weil der Witz und Jargon der Stadt mein Denken und Sprechen prägten und ihre komplexe und komplizierte Geschichte mich zum Schreiben drängte“, betonte Mensching in seiner Dankesrede bei der Preisverleihung am 30. März 2022 im Roten Rathaus. Einen Namen machte sich der 1958 geborene Lyriker, Romancier und Theatermacher als Beobachter der Wende in Ostdeutschland, die er schon in den 1980er-Jahren in Form von Clownsprogrammen wie „Letztes aus der DaDaeR“ mit dem kongenialen Hans-Eckardt Wenzel auf die Bühnen Berlins brachte. Mit dem „Berliner Literaturpreis“ 2022 einher geht wie in den Vorjahren die „Gastprofessur für deutschsprachige Poetik“ am Peter-Szondi-Institut für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft der Freien Universität. Dort bietet Mensching im Sommersemester 2022 eine Literaturwerkstatt für Studierende an. Auf den Austausch freue er sich, sagte Mensching, er sei sicher der, der am meisten dabei lerne.

Foto: Bernd Wannemacher

Forschung



Ehrengast: Lothar. H. Wieler



Ausgezeichnet: Rainer Haag



Gastprofessorin: Lina Meruane

14

Tiermedizinisches Zentrum eröffnet

Auf dem veterinärmedizinischen Campus der Freien Universität in Düppel wurde das „Tiermedizinische Zentrum für Resistenzforschung“ (TZR) eröffnet. Darin wollen rund 100 Forschende neue diagnostische, therapeutische und hygienische Maßnahmen gegen resistente Krankheitserreger entwickeln. Ehrengast der Eröffnungsfeier war Prof. Dr. Lothar H. Wieler, Präsident des Robert-Koch-Instituts, der als Professor am Fachbereich Veterinärmedizin maßgeblich zum Bau des TZR beigetragen hat. „Als Sie vor acht Jahren die Weichen für diesen Bau und den Schwerpunkt Resistenzforschung gestellt haben, wussten wahrscheinlich nur wenige Berlinerinnen und Berliner, was Zoonosen sind“, würdigte Prof. Dr. Günter M. Ziegler, Präsident der Freien Universität, die Weitsicht Wielers. Durch die Corona-Pandemie sei das Problem von Krankheitserregern, die zwischen Mensch und Tier übertragen werden, nun bekannt und Lösungen seien dringender denn je. Finanziert wurde das Forschungszentrum aus dem Bund-Länder-Programm der „Gemeinsamen Wissenschaftskonferenz“. Die Baukosten betragen rund 60 Millionen Euro. ■

Millionenförderung für Chemie-Professor

Der Chemiker Prof. Dr. Rainer Haag von der Freien Universität erhält rund drei Millionen Euro vom Europäischen Forschungsrat (ERC). Mit dem renommierten Advanced Grant will Haag neue Methoden zur Prävention von Virusinfektionen entwickeln: „Ich bin überzeugt davon, dass multivalente supramolekulare Nanosysteme schon in naher Zukunft eine Möglichkeit bieten, selbst schnell mutierende Viren effizient auszuschalten und Infektionen vorzubeugen“, umriss Haag das Forschungsprojekt „SupraVir“, das ab 2023 für fünf Jahre gefördert wird. Mit dem ERC Advanced Grant für bahnbrechende Projekte knüpft Haag an seine bisherigen Erfolge an: Der Professor für Organische und Makromolekulare Chemie ist seit 2020 Sprecher des Sonderforschungsbereichs 1449 „Dynamische Hydrogele an Biogrenzflächen“. Haags herausragende wissenschaftliche Leistungen zeigen sich darüber hinaus in mehr als 580 Publikationen und 40 Patentanmeldungen. Auch in der gründungsorientierten Lehre hat Haag mit dem Projekt „Translation von Projektideen“ Maßstäbe gesetzt und dafür den Lehrpreis der Freien Universität gewonnen. ■

Chilenin erhält Literatur-Gastprofessur

Die in Santiago de Chile geborene Schriftstellerin und Essayistin Lina Meruane übernimmt im Sommersemester 2022 die „Samuel-Fischer-Gastprofessur für Literatur“ am Peter-Szondi-Institut für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft der Freien Universität. In ihrem Seminar mit dem Titel „The face: an approach from many angles“ wird Meruane der historischen und zeitgenössischen Bedeutung des Gesichts nachgehen – bis hin zu digitalen Gesichtsarchiven zur Überwachung. Meruane lehrt als Associate Professor an der New York University. Für ihr schriftstellerisches Werk erhielt sie unter anderem den „Anna Seghers-Preis“ der Akademie der Künste Berlin. In ihrem literarischen Schreiben setzt Meruane sich unter anderem kritisch mit den aktuellen politischen Machtverhältnissen und Herausforderungen in Chile auseinander. Mit der Gastprofessur fördern der S. Fischer Verlag, die Verlagsgruppe Georg von Holtzbrinck, der Deutsche Akademische Austauschdienst und die Freie Universität die Reflexion von Studierenden aller philologischen Fachrichtungen über die Literaturen der Welt. ■

Fotos: Bernd Wänemann (links und Mitte), Lorena Padave (rechts)

Campus



Festrednerin: Sybille Krämer



Gedenken: Mahmud Azhar



Gesundheit: Studieren in Coronazeiten

Neues Kompetenzzentrum eröffnet

Mit einem Symposium ist Anfang Juni an der Freien Universität Berlin das „Ada Lovelace Center for Digital Humanities“ feierlich eröffnet worden. Dieses interdisziplinäre Kompetenzzentrum für digitale Geisteswissenschaften wird getragen von den Fachbereichen Geschichte und Kulturwissenschaften, Philosophie und Geisteswissenschaften, Mathematik und Informatik sowie der Universitätsbibliothek. In Verbindung mit und komplementär zum 2008 gegründeten „Dahlem Humanities Center“ fungiert es als geisteswissenschaftlicher Schwerpunkt an der Freien Universität und innerhalb des Exzellenzverbunds „Berlin University Alliance“. In ihrem Festvortrag hob die Philosophieprofessorin Dr. Sybille Krämer die Bedeutung der digitalen Transformation der Geisteswissenschaften hervor und verwies auf die Pionierleistung von Ada Lovelace (1815–1852) für die Informatik. Die Mathematikerin und Namensgeberin des Zentrums, Tochter des britischen Schriftstellers Lord Byron, gilt als erste Programmiererin weltweit und war somit eine Vordenkerin des digitalen Zeitalters und der digitalen Geisteswissenschaften. ■

Erinnern an Mahmud Azhar

„Lassen Sie uns in unserer Erinnerung an den Überfall und den Tod Mahmud Azhars ein deutliches Zeichen gegen Rassismus, dessen Verleugnung und das Vergessen setzen“. Mit diesem Appell richtete sich Prof. Dr. Günther M. Ziegler, Präsident der Freien Universität, an die Mitglieder von Präsidium, Akademischem Senat, Beschäftigte und Studierende, die zum Gedenken an Mahmud Azhar in den Hahn-Meitner-Bau der Freien Universität gekommen waren. Der Biochemie-Doktorand war am 7. Januar 1990 auf dem Heimweg von einem Mann rassistisch bedroht worden. Als Azhar in das damalige Gebäude des Biochemie-Instituts am Ostpreußendamm flüchtete, schlug ihm der Angreifer einen Feuerlöscher auf den Kopf. Zwei Monate später erlag Azhar seinen Verletzungen. Wie viele solcher Gewalttaten sei der Überfall zunächst nicht als rechtsextremistisch erkannt worden, erinnerte Studierendenvertreterin Lilli Wagner. Der Täter kam mit einer Bewährungsstrafe davon. „Dass die Freie Universität ein offizielles Gedenken ausrichtet, ist keine Selbstverständlichkeit“, sagte Wagner weiter. „Es geschieht zum ersten Mal seit 1990.“ ■

Studie zur Corona-Pandemie

Studierende der Freien Universität haben einer Studie des hochschuleigenen Projekts „Healthy Campus“ zufolge die Auswirkungen der Pandemie häufig als belastend erlebt. Wie die Erhebung am Arbeitsbereich „Public Health: Prävention und psychosoziale Gesundheitsforschung“ im dritten Pandemie-Semester ergab, schrieben sich Studierende zum Zeitpunkt der Erhebung im Januar und Februar 2021 eine schlechtere Gesundheit zu als in der Vergleichsstudie des Jahres 2019. Trotz des Studiums von zuhause aus hätten die Studierenden ein eher geringes Ausmaß an Einsamkeit erlebt und sich eine ausgewogene Study-Life-Balance bescheinigt. Auch die Studienzufriedenheit habe sich im Vergleich zu 2019 nicht substantiell verändert. Im Hinblick auf soziale Ressourcen wurde aber insbesondere die Unterstützung durch andere Studierende geringer eingeschätzt als in der Vergleichsbefragung 2019. Darüber hinaus wurde das Studium im Mittel als etwas stärker herausfordernd erlebt. Der Arbeitsbereich „Public Health“ erstellt seit 2008 periodisch Gesundheitsberichte über und für die Studierenden der Freien Universität. ■

wir fördern |

FELDKARBEIT IN DER ARKTIS

Die Biologiestudentinnen Amelia Keilbach und Marlena Wegner forschen für ihre Bachelorarbeiten in der Wildnis von Spitzbergen.

Von Jennifer Gaschler

Während Marlena Wegner und Amelia Keilbach für das Videointerview vor ihrem Laptop sitzen, zeigt das Außenthermometer minus 15 Grad Celsius. Eine „moderate“ Temperatur für Spitzbergen, wie die beiden sagen. Die Biologiestudentinnen der Freien Universität studieren und forschen seit Juli 2021 Longyearbyen am „University Centre in Svalbard“, dem nördlichsten Universitätsinstitut der Welt.

„Das Leben hier ist in jeder Hinsicht der absolute Kontrast zu Berlin“, berichtet Wegner. „Longyearbyen ist eine Kleinstadt, in der nur 2000 Menschen leben, aber auch zutrauliche Rentiere.“ Die Temperaturen seien extrem und erreichten im Winter bis zu minus 35 Grad. Es gebe kaum Vegetation, aber „eine unglaubliche Weite, sobald man sich auch nur einen Kilometer von den Häusern entfernt“, erzählt die 23-Jährige. „Als ich zum ersten Mal in der un-

berührten Wildnis war, habe ich angefangen zu verstehen, wieso Menschen hierherkommen“, fügt die 24-jährige Keilbach hinzu: „Es gibt keinen Handyempfang außerhalb der Stadt und nur ein Straßennetz von wenigen Kilometern. Man ist ganz auf sich gestellt in dieser spektakulären Natur.“ Von Oktober bis Februar herrsche komplette Dunkelheit, aktuell sei Lichtwinter, berichten die beiden, also die Zeit, zu der die Sonne langsam wieder zurückkehre und dann von April bis zum Herbst auch nicht untergehe.

Auf dem nördlichsten bewohnten Archipel Europas befindet sich eine Außenstelle der Universitäten Oslo, Tromsø, Bergen und der Technisch-Naturwissenschaftlichen Universität Norwegens in Trondheim. Die Hälfte der Studierenden stammt aus Norwegen, die andere aus der ganzen übrigen Welt. Keilbach und Wegner kamen für ein Auslandssemester, geblieben sind sie für ihre Bachelorarbeiten und die dafür er-

16 |



Amelie Keilbach (links) und Marlena Wegner studieren seit Juli 2021 in Longyearbyen

Fotos: Astrid Stallemo (links) und Samira Terzenbach (rechts)



Forschen im Schnee und bei bis zu minus 35 Grad.
Foto: Astrid Stallemo

wir brauchen Sie!



- ▶ Sie lesen das Magazin **wir** für die Ehemaligen der Freien Universität Berlin und haben Gefallen daran gefunden?
- ▶ **wir** informieren neue Absolventinnen und Absolventen über Möglichkeiten der Netzwerkbildung.
- ▶ **wir** berichten über Alumnae und Alumni der Freien Universität und helfen dabei, Kontakte von früher wiederaufzubauen.
- ▶ Darüber freuen **wir** uns sehr und versprechen Ihnen weiterhin, unser Bestes zu geben.
- ▶ Um Ihre Alma Mater tatkräftig zu unterstützen, können Sie Gutes tun und mit Ihrer Spende das Erscheinen des **wir**-Magazins sichern.
- ▶ Für Ihre **wir**-Spende an die Ernst-Reuter-Gesellschaft erhalten Sie eine Spendenbestätigung.

wir danken Ihnen!



SEPA-Überweisung/Zahlschein		Für Überweisungen in Deutschland und in andere EU-/EWR-Staaten in Euro.	IBAN des Auftraggebers
Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts	BIC		
Angaben zum Zahlungsempfänger: Name, Vorname/Firma (max. 27 Stellen, bei maschineller Beschriftung max. 35 Stellen)		Ernst-Reuter-Gesellschaft	Beleg/Quittung für den Kontoinhaber
Ernst-Reuter-Gesellschaft			
IBAN		Ernst-Reuter-Gesellschaft	Empfänger Ernst-Reuter-Gesellschaft IBAN: DE98 1005 0000 1010 0101 11 BIC: BELADEBEXX
DE 98 1005 0000 1010 0101 11			
BIC des Kreditinstituts/Zahlungsdienstleisters (8 oder 11 Stellen)		Betrag: Euro, Cent	Betrag: EUR, Ct.
BELADEBEXX			
Spenden-/Mitgliedsnummer oder Name des Spenders: (max. 27 Stellen)		ggf. Stichwort	
Spende wir-Magazin			
PLZ und Straße des Spenders: (max. 27 Stellen)			
Angaben zum Kontoinhaber/Zahler: Name, Vorname/Firma, Ort (max. 27 Stellen, keine Straßen- oder Postfachangaben)			
IBAN		20	
Datum	Unterschrift(en)		
		SPENDE Verwendungszweck Spende wir-Magazin Datum Name Straße Ort	

Die ausgefüllte Einzugsermächtigung senden Sie bitte an die Ernst-Reuter-Gesellschaft e. V.
Malteserstraße 74 – 100, 12249 Berlin oder per Fax an 030 838 452 303.

Einzugsermächtigung

Ich ermächtige die Ernst-Reuter-Gesellschaft widerruflich, einmal jährlich eine Spende von dem unten genannten Konto im Lastschriftverfahren abzubuchen. Die Bedingungen der Teilnahme am Lastschriftverfahren erkenne ich an.

Betrag: _____

Verwendungszweck: **wir**-Spende

Name, Vorname, Firma: _____

Adresse: _____

E-Mail: _____

Name des Geldinstituts: _____

Bankleitzahl / BIC: _____

Kontonummer / IBAN: _____

Datum, Unterschrift des Kontoinhabers: _____ 



Kennen Sie die Ernst-Reuter-Gesellschaft?

Immer wieder hat sich Ernst Reuter während seiner Amtszeit als Regierender Bürgermeister von Berlin für die Gründung einer FU-Fördergesellschaft eingesetzt. Sein Wunsch wurde nach seinem Tod am 29. September 1953 als Vermächtnis verstanden, und am 27. Januar 1954 wurde die Ernst-Reuter-Gesellschaft (ERG) gegründet. Die ERG unterstützt und fördert die Freie Universität Berlin ideell und materiell, um sie als Ort geistiger Auseinandersetzung, demokratischer Kultur und innovativer Ideen zu erhalten und auszubauen. Die ERG ist als gemeinnütziger Verein anerkannt. Spenden an die ERG sind steuerlich absetzbar.

Mehr über die Aktivitäten der ERG und ein Antragsformular für die Mitgliedschaft finden Sie im aktuellen **wir**-Magazin und im Internet unter www.fu-berlin.de/erg.

Herzlichen Dank!

Sie unterstützen mit Ihrer Spende die Freie Universität Berlin.

Nach dem Freistellungsbescheid des Finanzamtes für Körperschaften I in 14057 Berlin (Steuer-Nr. 27/664/55368) vom 08. November 2012 nach § 5 Abs. 1 Nr. 9 KStG sind wir von der Körperschaftsteuer befreit und als gemeinnützig anerkannt.

Ihre Spende ist steuerabzugsfähig. Dieser Abschnitt dient in Verbindung mit dem Kontoauszug bis 100,00 EUR als Spendenquittung.

Auf Wunsch stellen wir gerne eine separate Spendenbestätigung aus.

ERNST-REUTER-GESELLSCHAFT
der Freunde, Förderer & Ehemaligen
DER FREIEN UNIVERSITÄT BERLIN E. V.



forderlichen vorbereitenden Projekt- und Labortätigkeiten.

Als „wildromantisch“ beschreibt Wegner ihre Geländearbeit auf der Arktisinsel, aber auch als nicht ungefährlich: „Es gibt viele Sicherheitsvorkehrungen, auf die man achten muss“, sagt sie und zählt auf: Die Universität rüstet alle Studierenden und Forschenden mit einem Gewehr und einer Leuchtpistole aus – gegen mögliche Angriffe von Eisbären. Alle müssen zudem immer eine Nachricht hinterlassen, wohin sie außerhalb von Longyearbyen unterwegs sind. Ist jemand am Abend nicht zurück, wird ein Suchtrupp losgeschickt. „Wir hatten Lawinenschutztraining, Schießtraining und mussten die örtliche Waffenzulassung beantragen“, erzählt die Biologiestudentin.

Für ihre Feldforschung sind sie und ihre Kommilitonin aus Sicherheitsgründen auch immer zu zweit in der Gletscherlandschaft unterwegs. Beide haben sich für noch wenig erforschte Themen entschieden und erheben ihre Daten selbst. Marlena Wegner analysiert das Fressverhalten und die Futterwahl von Rentieren. Sie beobachtet Vegetation, Schnee- und Eisbedingungen an beliebten Fressplätzen des Svalbard-Rens. „Ich überprüfe unter anderem mit einer Rammsonde, wie hart der Schnee ist, also wieviel Energie die Tiere brauchen, um an ihre Nahrung zu kommen“, sagt sie. Anhand des Rentierkots könne sie feststellen, wie viele Nährstoffe aufgenommen worden sind.

Amelia Keilbach fokussiert sich auf die Pflanzen und untersucht, wie viele Nährstoffe die Gewächse über den Winter hinweg enthalten. Dazu sieht sie sich wöchentlich dieselben Stellen an, an denen fünf Gattungen wachsen, die häufig von Rentieren gefressen werden: zwei Moosarten, ein Immergrün, ein Gras und eine nur wenige Zentimeter hohe Zwergweide. Sie fragt sich: Wie gut sind die Pflanzen an das Klima angepasst? Wie reagieren sie auf Schmelzeis, das entsteht, wenn getauter Schnee wieder gefriert und sich so eine Eisschicht direkt auf der Vegetation bildet? Beide Bachelorarbeiten stehen also in Zusammenhang mit dem großen Themenkomplex des Klimawandels. Um genaue Daten zu erhalten, geben die Biologiestudentinnen die Pflanzen- und Kotproben in ein Labor zur sogenannten CN-Analyse. Hier wird das Verhältnis von Kohlenstoff und Stickstoff gemessen für Rückschlüsse auf den Nährstoffgehalt der Pflanzen. Die Ernst-Reuter-Gesellschaft fördert diese Messungen und damit auch die Bachelorarbeiten finanziell.

Bereits im Bachelorstudium selbst forschen zu dürfen und dabei ganz eigenständig zu arbeiten, sei sehr spannend, sind sich die angehenden Biologinnen einig. Ihnen sei es auch darum gegangen, das Leben von Forschenden kennenzulernen, die sich bisweilen über längere Zeit hinweg unter extremen Bedingungen aufhalten. So wollen die beiden eine Antwort auf die Frage finden: Kann ich mir das auch für meine eigene weitere Karriere vorstellen? ■

Begegnung der friedlichen Art. Zum Schutz vor Eisbären darf bei Exkursionen aber auch ein Gewehr nicht fehlen.

Foto: Carlos Iglesias





wir | Interview

„Journalismus kann dazu beitragen, Missstände zu beseitigen“

Im Januar 2022 outeten sich mehr als 100 Mitarbeitende der römisch-katholischen Kirche unter dem Hashtag #OutInChurch als lesbisch, schwul, queer, transgender, bi- oder intersexuell. Flankiert wurde das Outing vom ARD-Film „Wie Gott uns schuf“. Ko-Autor Hans-Joachim „Hajo“ Seppelt über Lebenslügen, seine Anfänge als Sportjournalist und Doping-Recherchen mit falschem Bart.

wir: Wie haben Sie das Thema „Diskriminierung in der katholischen Kirche“ für sich entdeckt?

Hajo Seppelt: Ich bin selbst katholisch sozialisiert, bin zur Erstkommunion gegangen und gefirmt worden und war unter anderem als Messdiener tätig. Die Bigotterie und Doppelmoral der Kirche hatten mich schon früh gestört, aber ich bin noch jahrzehntelang Mitglied geblieben, zumal ich den Wert der Kirchen für die Gesellschaft, etwa ihr soziales Engagement, hoch einschätze. Ausgetreten bin ich erst 2013, als mir die frauenfeindlichen Äußerungen von Papst Benedikt zu viel wurden. Da ist mir die Hutschnur geplatzt. Gleichzeitig dachte der Journalist in mir, dass es interessant wäre, die Doppeltbändigkeit der Kirche zu thematisieren. Ich fand, es war an der Zeit, dass schwule Priester endlich mal aus dem Schatten treten – in möglichst großer Zahl, damit sie durch ihre schiere Zahl in der Öffentlichkeit geschützt sind. Ich dachte dabei an das Cover des „Stern“ von 1973, als Frauen bekannten „Wir haben abgetrieben“.

wir: Kannten Sie denn schwule Priester?

Hajo Seppelt: Nein, keinen einzigen. Ich hatte 2013 zunächst nur Kontakt zu einem katholischen Sozialarbeiter in Recklinghausen, der der Gruppe „Homosexualität und Kirche“ (HUK) angehörte. An einem HUK-Treffen teilnehmen durfte ich damals nicht. Danach geriet das Thema erst einmal wieder in den Hintergrund, weil

ich durch zahlreiche andere Recherchen gebunden war. Aus den Augen hatte ich es aber nie verloren.

wir: Wie kehrte es dann zurück in Ihr Blickfeld?

Hajo Seppelt: 2017 gründete ich eine Produktionsfirma und hatte so die Möglichkeit, auch meine Belegschaft für das Thema zu sensibilisieren. 2020 arbeitete eine freie Kollegin, Katharina Kühn, exklusiv an dieser Recherche. Wie es der Zufall wollte, rief mich im Februar 2021 plötzlich jener Sozialarbeiter von damals an. Man habe das Projekt „#actout“ im Magazin der „Süddeutschen Zeitung“ gesehen, in dem sich viele Schauspielerinnen und Schauspieler geoutet hatten, und könne sich vorstellen, das jetzt auch zu machen. Monate später gründeten katholische Beschäftigte, die nicht heteronormativ sind und unter diversen Repressalien der katholischen Kirche in ihrem Leben leiden, die Initiative „#OutInChurch“. Gleichzeitig trieb mein Team seine Recherchen jetzt energisch voran. Lange stand das Projekt auf der Kippe. Unter anderem wollte die Initiative noch vor dem Synodalen Weg, also dem Gesprächsforum innerhalb der katholischen Kirche, im Februar 2022 an die Öffentlichkeit gehen. Wir mussten immer wieder um Geduld bitten, weil wir für unseren Film so viele Beteiligte wie möglich zusammenbringen wollten – Mitglieder von „#OutInChurch“, aber auch zahlreiche andere. Wären es zu wenige Mitwirkende gewesen, hätte das weniger

Schutz für sie bedeutet. Erst im August 2021 war klar, dass wir den Film machen konnten. Wir konnten aber erst im Oktober mit der Produktion beginnen. So mussten wir in etwa drei Monaten 100 Interviews führen und alle Dreh- und Schnittarbeiten machen. Das war ein Riesenstress.

wir: Was war Ihre wichtigste Erkenntnis aus der Recherche?

Hajo Seppelt: Die Diskussionen waren auch ein Lernprozess für mich: Mir wurde klar, dass es hier längst nicht nur um schwule Priester ging, sondern dass die Situation für andere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der katholischen Kirche mindestens genauso prekär, wenn nicht noch viel prekärer war – weil sie nämlich im schlimmsten Fall entlassen werden können.

wir: Warum arbeitet jemand, der homosexuell ist, sich als queer oder nicht-binär empfindet, bei der katholischen Kirche – in dem Wissen, dass man stets gefeuert werden kann, wenn der eigene Lebensentwurf publik wird?

Hajo Seppelt: Wenn jemand gern Sozialarbeiter oder Gemeindefereferent sein möchte und bereit ist, dafür die Rahmenbedingungen in der Kirche zu vernachlässigen, dann kann ich durchaus nachvollziehen, dass Menschen mit dieser Lebenslüge jahrzehntelang leben können. Das finde ich, ehrlich gesagt, überhaupt nicht schlimm. Die nicht heteronormativen Beschäftigten wissen zumindest: Ihre Lebensentwürfe werden oft stillschweigend geduldet, solange sie darüber nicht sprechen. Und wir haben bei den Recherchen erfahren, dass es bei vielen ein eingeübtes Verhalten ist: Wenn man schon von Kindesbeinen an gelernt hat, mit seiner Situation nicht offen umzugehen, dann kann man sich auch entscheiden,

für die katholische Kirche zu arbeiten – weil man sich ihr verbunden fühlt und man darauf vertraut, dass es eh nicht rauskommt. Das ist für viele natürlich eine sehr starke nervliche Anspannung und Belastung, aber der Glaube und ihr Bekenntnis zur katholischen Kirche ist vielen offenbar wichtiger.

wir: Trotzdem sprechen Sie von einer Lebenslüge ...

Hajo Seppelt: Naja, man lügt ja nicht andere an, sondern eigentlich nur sich selbst, weil man die repressiven Bedingungen und die heuchlerische Atmosphäre wider besseres Wissen für sich hinnimmt. Dabei finde ich es völlig in Ordnung, zu entscheiden, dass man seine sexuelle Orientierung oder Identität nicht nach außen tragen möchte. Niemand kann Menschen mit einer anderen Orientierung oder Identität als der heteronormativen dazu zwingen, damit auf dem Jahrmarkt hausieren zu gehen. Und es kann nicht sein, dass ein Arbeitgeber die intimsten und persönlichsten Eigenschaften eines Menschen zum entscheidenden Faktor dafür machen kann, ob jemand dort arbeiten darf oder nicht.

wir: Gab es Konsequenzen für die Betroffenen, die sich geoutet haben – auch negative?

Hajo Seppelt: Bislang haben wir von keiner einzigen negativen Konsequenz gehört. Falls es doch welche gäbe, wäre ein Shitstorm sondergleich zu erwarten. Denn alles, was dort jetzt passiert, passiert nun in einem öffentlichen Raum. Das müsste die Kirche sich dreimal überlegen – auch vor dem Hintergrund schwindender Mitgliederzahlen, die sie mittlerweile in ihrer Existenz bedrohen. Das kirchliche Arbeitsrecht wird seit Ausstrahlung des Films in aller Öffentlichkeit debattiert. Hier zeigt sich: Wenn Journalismus eine Öffentlichkeit für Missstände herstellt, kann er dazu beitragen, diese Missstände zu verändern, zu reduzieren oder gar zu beseitigen.

wir: Vom ersten Kontakt bis zum Film sind acht Jahre vergangen. Ist das im investigativen Journalismus ein ungewöhnlich langer Zeitraum, um sich Expertise und Vertrauen zu erarbeiten?

Hajo Seppelt: Es kommt durchaus vor, dass Journalisten monate- oder jahrelang zu einer Geschichte recherchieren, aber dieser lange Zeitraum ist schon eher ungewöhnlich. Ich hatte aber 2013 erkannt, dass die Zeit noch nicht reif war. In den Jahren danach hat sich in der öffentlichen Wahrnehmung und Diskussion um queere Menschen viel getan. Denken Sie allein an die Gender-Diskussion – egal, wie man sie bewerten mag, sie ist ein großes Thema. 2021 war es viel einfacher, mit queeren Menschen in der katholischen Kirche ins Gespräch zu

Der Doping-Experte

Hans-Joachim Seppelt, geboren 1963 in Berlin, studierte nach dem Abitur zunächst an der Freien Universität. Schon während des Studiums arbeitete er als Sportreporter für den SFB. Ab 2006 arbeitete er für die neu gegründete ARD-Dopingredaktion. Zu ihren zahlreichen Enthüllungen zählt die Reihe „Geheimsache Doping“, die unter anderem systematisches Staatsdoping in Russland aufdeckte. Infolge der Recherchen wurde das russische Team von den Olympischen und Paralympischen Spielen ausgeschlossen. 2017 gründete Seppelt seine eigene Produktionsfirma „Eyeopening.Media“, die auch den Film „Wie Gott uns schuf“ über queere Mitarbeitende in der römisch-katholischen Kirche produzierte. Die ARD strahlte ihn im Januar 2022 aus. Seppelt wurde unter anderem mit dem „Hanns-Joachim-Friedrichs-Preis“, dem „Deutschen Fernsehpreis“ und dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet. Seine Marathon-Bestzeit ist 3:16. ■

kommen – wenngleich es viele immer noch große Überwindung kostete und das Thema angstbehaftet war.

wir: Die „#OutInChurch“-Initiative schien auf den ersten Blick thematisch gar nicht zu Ihnen zu passen, denn man kennt Sie vor allem als Sportjournalisten und Dopingexperten. Wollten Sie den Doping-Komplex eine Weile ruhen lassen?

Hajo Seppelt: Es war nicht so, dass ich auf das Sportthema keine Lust mehr hatte. Ich wollte aber das thematische Portfolio meiner Produktionsfirma sowieso erweitern.

wir: Oder hatte es auch damit zu tun, dass Sie sich bedroht gefühlt haben – etwa im Zusammenhang mit Ihren Enthüllungen über russisches Staatsdoping?

Hajo Seppelt: Ich hatte keine Angst. Die Bedrohungslage in Russland gab und gibt es aber in der Tat. Was wir jetzt im Großen mit dem Krieg in der Ukraine erleben, kann ich mit meinen Erfahrungen beim Thema Staatsdoping natürlich nicht vergleichen. Aber ich habe im Mikrokosmos Sport genau dieselben Strukturen und Denkweisen des russischen Machtapparats erlebt. Eine regelbasierte Art des Zusammenlebens hat es auch im russischen Sport nicht gegeben.

wir: Wie würden Sie die Wucht beschreiben, die die Russland-Enthüllungen entfaltet haben?

Hajo Seppelt: So etwas hatte ich in der Art zuvor noch nie erlebt, seitdem ich 1985 beim Sender Freies Berlin (SFB) angefangen hatte. Im Nachgang zu unseren Russland-Recherchen 2014 folgten Rücktritte, Korruptionsermittlungen gegen das IOC und internationale Haftbefehle. Es gab auch mysteriöse Todesfälle in Russland.

wir: Und wie haben Sie die Wucht persönlich erlebt?

Hajo Seppelt: Die Spannweite war enorm – von purem Hass bis zu großer Anerkennung. Von Drohungen gegen Leib und Leben bis zum Bundesverdienstkreuz war alles drin.

wir: Infolge des Films haben drei Whistleblower Russland verlassen ...

Hajo Seppelt: ... sie leben heute an geheimen Orten in den USA.

wir: Wie gehen Sie damit um, dass Informanten sich für Ihre Recherchen in Gefahr bringen?

Hajo Seppelt: Die oberste Prämisse im investigativen Journalismus muss der Informantenschutz sein. Das war auch völlig klar im Fall der Leichtathletin Julia Stepanowa und ihres Mannes, Vitali Stepanow, einem früheren Mitarbeiter bei der Russischen Anti-Doping-Agentur (RUSADA). Sie haben mir 2014 Beweise des Staatsdopings in Bild und Ton auf den Tisch gelegt. Wir hatten verabredet, dass nichts, aber auch wirklich gar nichts davon öffentlich werden kann, bevor die beiden in Sicherheit sind. Darum wurde das Interview, das ich mit ihnen in Moskau geführt hatte, erst ausgestrahlt, als sie das Land schon verlassen hatten. Ein paar Wochen haben sie bei mir gewohnt. Durch diese Extremsituation war die Distanz zwischen mir und dem Gegenstand meiner Berichterstattung, zu dem die beiden ja nun auch gehörten, kleiner als üblich. Es ging aber nicht anders.

wir: Und dann gibt es da noch die Geschichte mit dem angeklebten Bart ...

Hajo Seppelt: Ich wusste seit 2010 von einem russischen Wissenschaftler, der auf Kongressen selbst entwickelte Dopingmittel feilbot. 2013, kurz vor den Olympischen Winterspielen im russischen Sotschi, nahm ich Kontakt zu ihm auf und gab mich als Sportfunktionär aus. Mein Gesicht war damals zumindest in Deutschland schon recht bekannt. Deshalb hielt ich es für eine gute Idee, mich mit einem angeklebten Theaterbart und falscher Brille zu verkleiden. In einer Kneipe in Moskau bot mir der Wissen-



Journalist Seppelt:

„Die oberste Prämisse im investigativen Journalismus muss der Informantenschutz sein.“

Foto: rbb/Gundula Krause

„WIE GOTT UNS SCHUF – Coming Out in der Katholischen Kirche“. Mit diesem Film widmet sich Hajo Seppelt der katholischen Kirche.

Foto: rbb/EyeOpeningMedia



schaftler dann tatsächlich ein von ihm kreiertes Wundermittel namens „Fullsize MGF“ an, für das er einen Tag später 100.000 Dollar haben wollte. Da ich ihn also unerwarteterweise an zwei Tagen hintereinander traf, hielt der Bart nicht. Ich musste ihn die ganze Zeit am Kinn festhalten, damit er nicht runterrutscht. Trotzdem gelang es mir, eine Probe des Mittels zu bekommen und damit aus Russland auszureisen.

wir: Was können Sie über das Mittel sagen?

Hajo Seppelt: Es war hocheffektiv und echt. Damit hätte man einen guten Teil der deutschen Olympiamannschaft dopen können.

wir: Wie sind Sie selbst zum Sportjournalismus gekommen?

Hajo Seppelt: Mit 14, 15 war ich noch relativ sportinteressiert und als West-Berliner Kind auch Hertha-Fan. In der Zeitschrift „Hörzu“ suchte der RIAS damals per Annonce Kindersportreporter. Das fand ich toll und bewarb mich da mit einer fiktionalen Sportreportage, die ich auf meinen Kassettenrekorder gesprochen hatte. Zwei Jahre lang habe ich für den RIAS gearbeitet, bis man mir sagte, meine Stimme sei jetzt zu tief für einen Kinderreporter. Jahrzehnte später gestand mein damaliger Mentor mir die Wahrheit: Mein Talent hätte nicht ausgereicht.

wir: Das war es dann erstmal mit Ihrer Sportreporter-Karriere?

Hajo Seppelt: Die Absage hatte mich frustriert, Journalist wollte ich erst mal nicht mehr werden. Nach dem Abitur begann ich ein Lehramtsstudium. Im Frühjahr 1982 fing ich an der Freien Universität an: Sport und Französisch. Ein Jahr später bin ich von Französisch auf Sozialkunde umgestiegen und habe nebenher noch ein bisschen Publizistik studiert. Das Sportstudium war damals noch nicht so wie heute – ich hatte das Gefühl, dass ich praktisch gar nicht anwesend sein musste. Ich war ein ziemlich fauler Student. Ein ehemaliger Kommilitone sprach mich Jahrzehnte später noch darauf an: „Du warst doch der, der immer erst zum Ende der Vorlesung kam.“

wir: Beendet haben Sie Ihr Studium aber nicht ...

Hajo Seppelt: Nach einem ziemlich ernüchternden Praktikum als Vertretungslehrer an einer Grundschule war für mich klar: Ich will doch kein Lehrer werden. Auf Vermittlung meines Vaters, der gelegentlich als freier Journalist über Schach berichtete, fing ich dann bei der dpa als freier Mitarbeiter an – ebenfalls mit Berichten über Schach, meistens aber über kleinere Leichtathletik-Veranstaltungen in Berlin. 1985 machte ich ein Praktikum beim Sender Freies Berlin (SFB), wurde dort fester

Hajo Seppelt diskutierte im Januar 2019 im Rahmen der Reihe „Journalismus im Dialog“ des Instituts für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Freien Universität mit Carola Richter, Professorin für Internationale Kommunikation an der Freien Universität, und Claudio Catuogno, stellvertretender Ressortleiter Sport bei der „Süddeutschen Zeitung“. Foto: Bernd Wannemacher



freier Mitarbeiter – und ab da habe ich die Uni gar nicht mehr von innen gesehen. Später habe ich mich ein bisschen geärgert, dass ich nie einen Abschluss gemacht habe. Ich denke, es hätte mir gut getan, auch eine wissenschaftliche Abschlussarbeit zu schreiben. Dazu ist es nie gekommen.

wir: Darüber sind Sie aber hinweg?

Hajo Seppelt: Das Buch über Kinderdoping in der DDR, das ich 1999 zusammen mit einem Kollegen veröffentlicht habe, fühlt sich im Nachhinein an wie eine Masterarbeit.

wir: Sie haben also von Anfang an kritischen Sportjournalismus betrieben?

Hajo Seppelt: Nicht nur, aber auch. Ich habe schon in den Achtzigern beim SFB neben meiner Arbeit als Schwimmkommentator auch kritisch über Sport in der DDR berichtet. Anfang der Neunziger konnte ich den kanadischen Sprinter Ben Johnson, der 1988 in Seoul aufgefliegen war, zu seiner Doping-Karriere befragen. Das Interview fanden damals viele zu kritisch. Lange dachte ich, ich könne das eine tun, nämlich klassische Sportberichterstattung, ohne das andere zu lassen: kritischen Journalismus. Aber irgendwann hatte ich davon genug, auf der einen Seite Sportereignissen eine Bühne zu bieten und auf der anderen Seite die Systemstrukturen im Profisport zu hinterfragen, die letztlich auch Doping begünstigen. Dieser Widerspruch konnte nicht funktionieren. Das wurde mir aber erst nach vielen Jahren klar.

wir: Wie hat sich der Sportjournalismus über die Jahre verändert?

Hajo Seppelt: 2006 schmiss mich die ARD noch als Schwimmkommentator raus, weil ich mich in einer öffentlich gewordenen E-Mail unter anderem über unkritische Doping-Berichterstattung beschwert hatte. Ein halbes Jahr später aber war der Druck auf die Öffentlich-Rechtlichen, kritischer über Sport zu berichten, noch größer geworden. Ich wurde gefragt, ob ich Teil einer neuen Redaktion werden wollte, die sich ausschließlich Doping-Recherchen widmen sollte. Ich sagte „Ja“ – ein Glücksfall für mich. Ich konnte ohne Einschränkungen recherchieren. Unsere Enthüllungen etwa zu Russland, der „Tour de France“ und dem IOC haben in der Folge dazu beigetragen, dass das Publikum Sport differenzierter und kritischer sieht. Vieles ist öffentlich geworden, was sonst nicht öffentlich geworden wäre. Die unseligen Zeiten, als die ARD noch das „Team Telekom“ bei der Tour de France sponserte, hat der öffentlich-rechtliche

Sportjournalismus hinter sich gelassen. Wir dürfen uns aber nicht in die Tasche lügen: Kritischer Journalismus im Sport hat weiterhin viele Feinde – vor allem im Lager derer, die den Sport als Plattform für ihre kommerziellen Interessen sehen.

wir: Was kritisieren Sie denn?

Hajo Seppelt: Belanglose Interviews, Jubelarien, Uninformiertheit und Befangenheit. Es ist auch ein fataler Fehler anzunehmen, dass Menschen, die selbst einmal Spitzensportler waren, automatisch für den Beruf des Sportjournalisten geeignet sind. Regelkunde oder Insiderwissen machen bei weitem nicht allein journalistisches Handwerk aus.

wir: Was, würden Sie sagen, haben Sie persönlich erreicht?

Hajo Seppelt: Mit meinem beruflichen Schaffen bin ich bisher weitgehend zufrieden. Ich habe inzwischen ein Team aus zwölf engagierten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern auf die Beine gestellt. Und wir haben – gemeinsam mit vielen Kolleginnen und Kollegen – durch eine gewisse Beharrlichkeit im deutschen und auch im internationalen Sport so einiges ans Licht gezerrt und zumindest manchmal dazu beitragen können, dass sich im Sport Dinge ein Stück weit zum Guten verändern. Klar ist: Unser Job kann nur auf Missstände aufmerksam machen. Verändern müssen sie andere.

wir: Es gibt diese Legende über Sie, dass Sie schon als Jugendlicher im Fußballverein im Zweifel selbst dem Schiedsrichter gemeldet haben, wenn Sie Hand gespielt oder gefoult hatten.

Hajo Seppelt: Die Legende stimmt. Meine Mitspieler waren da immer völlig fassungslos, aber ich fand, da müsse man halt ehrlich sein. Foul ist Foul.

wir: Stimmt es auch, dass Sport Sie privat gar nicht so sehr interessiert?

Hajo Seppelt: Ich bin investigativer Journalist auf dem Feld des Sports, aber kein Sportfan. Ich schaue mir nicht stundenlang die Olympischen Spiele an, und die Bundesligatabelle interessiert mich nur am Rande. Die einzigen Ausnahmen waren lange Fußball-WM und -EM, weil ich die quasi als kulturelle Ereignisse hierzulande erlebt habe, die Menschen zusammenführen. Aber seit der WM-Vergabe an Katar bin ich mir nicht mehr sicher, ob das noch stimmt.

Das Interview führte Daniel Kastner



Fotos: Bernd Wannenmacher

Mikrokosmos der Vielfalt

VON REGINA KÖHLER,
MATTHIAS DANNENBERG UND UTA PLATOW

Fast 40.000 höchst unterschiedliche Menschen begegnen sich an der Freien Universität – eine Kleinstadt inmitten der Metropole; acht von ihnen stellen wir vor.

Es gibt nicht viele Orte, an denen sich auf relativ kleiner Fläche Menschen aus 130 Nationen begegnen können, um beispielsweise Ägyptische Philologie zu studieren oder Weltraumwissenschaften; wo sie die Möglichkeit haben, Drachenfliegen zu lernen und argentinischen Tango; und an denen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die in ihrer Heimat politisch verfolgt werden, einen sicheren

Platz zum Forschen finden. Die Freie Universität Berlin ist ein solcher Ort: ein Mikrokosmos der Vielfalt und der Einzigartigkeit, ohne die es keine Vielfalt gäbe.

Schon ihre Geburtsstunde ist eine einmalige Geschichte. 1948 ins Leben gerufen als Gegenentwurf zur damals im sowjetisch besetzten Teil Berlins gelegenen Universität Unter den Linden, ist die Freie Universität die einzige deutsche Universität, die auf Betreiben von Studierenden gegründet wurde – als ein Platz für frei-

heitliches Denken und Forschen, ohne Diskriminierung und Gesinnungszwang. Die USA leisteten ideelle und finanzielle Aufbauhilfe und legten damit schon früh den Grundstein für die internationale universitäre Vielfalt. Heute ist die Freie Universität eine Hochschule, die mit ihrem Konzept der weltweiten Vernetzung wiederholt im Exzellenzwettbewerb des Bundes und der Länder ausgezeichnet wurde. Ein Fünftel der Studierenden und ein Drittel der Doktorandinnen und Doktoranden kommen aus dem Ausland. So vielfältig wie die Herkunft der Studierenden ist mittlerweile auch das Fächerspektrum. Von den Altertumswissenschaften bis zur Zukunftsforschung haben Studierwillige die Wahl zwischen knapp 230 Bachelor-, Master- und Promotionsstudiengängen, darunter viele sogenannte „Kleine Fächer“ wie Turkologie oder Koreastudien.

Eine Universität mit Vorbildfunktion

Die Freie Universität bekennt sich zu Weltoffenheit und Toleranz, zu Fairness und Vielfalt – ein Bekenntnis, das sich an unzähligen Stellen im Universitätsalltag dokumentiert. Denn Vielfalt fördern heißt auch Barrieren abbauen, um Teilhabe zu ermöglichen – und damit ein tolerantes und faires Miteinander. So erhalten Studierende mit Behinderungen und chronischen Erkrankungen in einer speziellen Beratungsstelle gezielte Unterstützung, bis hin zu inklusiven Sportangeboten.

Der „Dual Career & Family Service“ hilft Lehrenden und Studierenden mit Kind, Beruf oder Studium mit der Familie in Einklang zu bringen – und das nicht nur bei Fragen nach Teilzeitstudium oder Mutterschutz, sondern auch ganz handfest durch Eltern-Kind-Zimmer auf dem Campus oder der Ausleihe von Spieletaschen zur Beschäftigung des Nachwuchses, wenn Papa oder Mama einmal Ruhe brauchen: ein Engagement, das auch extern gut ankommt. So wurde die Universität seit 2007 regelmäßig mit dem bundesweit vergebenen „Audit familien-gerechte Hochschule“ ausgezeichnet.

Dass Wissenschaft längst keine Männerdomäne mehr ist, zeigt ein Blick in die Universitätsstatistik. In den vergangenen Jahren ist die Zahl der Professorinnen an der Freien Universität stetig gewachsen. Aktuell sind 45 Prozent der Professuren mit Frauen besetzt. Das „Margherita-von-Brentano-Zentrum“ widmet sich zudem auf wissenschaftlicher Ebene dem Verhältnis der Geschlechter. Hier werden unter anderem Daten zur Geschlechterforschung und einschlägige Lehrangebote gesammelt sowie der wissenschaftliche Austausch und eigene Forschungsprojekte zum Thema entwickelt und gefördert. Zur breiten wissenschaftlichen Palette gehört ein bunter

Strauß an Themen: Das Verhältnis von Altern und Geschlecht in der journalistischen Darstellung wird ebenso untersucht wie die Situation berufstätiger Frauen in Frankreich und der Bundesrepublik Deutschland in den Jahren zwischen 1969 und 1986.

„Total E-Quality“ – ein Verein, getragen von Unternehmen, Verbänden, Instituten und Ministerien, die sich für Vielfalt und Chancengleichheit im Beruf einsetzen – hat die Freie Universität bereits zum siebenten Mal mit einem Preis für ihr beispielhaftes Engagement hinsichtlich der Chancengleichheit und Vielfalt bedacht. Die Initiative attestierte der Freien Universität auch „eine Vorbildfunktion“ bei der „Förderung und kritischen Reflexion von Diversität“.

Auf diesen Lorbeeren will sich die Freie Universität aber nicht ausruhen. Vor gut einem Jahr hat ihr Präsidium das erste Diversity-Konzept verabschiedet. Darin wird die gleichberechtigte Teilhabe aller Universitätsmitglieder als Ziel festgeschrieben – unabhängig von ethnischer Herkunft, Geschlecht, sexueller Orientierung, Lebensalter, Nationalität, Sprache, Religion und Weltanschauung, gesellschaftlichem Status, Behinderung oder sozialer und familiärer Situation. Bis 2023 soll das Konzept strategisch umgesetzt werden, zum Beispiel durch die gezielte Erfassung von Handlungsbedarfen, durch Fortbildungen und die Erstellung eines hochschulweiten Verhaltenskodex. „Wir arbeiten daran, dass die Wertschätzung für Vielfalt an unserer Universität noch selbstverständlicher und sichtbarer wird und alle Mitglieder der Freien Universität Unterstützung finden, wenn sie sie brauchen“, sagt Vizepräsidentin Prof. Dr. Verena Blechinger-Talcott, in deren Verantwortungsbereich das Thema Diversity liegt. Dazu gehöre auch eine Atmosphäre, die alle Beschäftigten, Lehrenden und Studierenden in die Lage versetzt, sich zu entfalten und in einer diskriminierungsfreien Umgebung zu arbeiten: ein Ziel, das ganz im Sinne der Gründerinnen und Gründer der Universität gewesen wäre.

In der Titelgeschichte der vorangegangenen Ausgabe unseres Magazins hatten wir uns mit einer ganz anderen Art der Vielfalt befasst, die heute viel stärker als früher im Fokus von Wissenschaft und Gesellschaft steht, weil sie zunehmend bedroht ist: der Biodiversität und dem diesbezüglichen forscherschen und praktischen Engagement der Freien Universität an und in einem ihrer schönsten Orte, dem Botanischen Garten mit seinem Botanischen Museum. Die Titelgeschichte der jetzigen Ausgabe zeigt nun im Folgenden die herausragende Vielfalt der Menschen unserer Universität durch eine Reihe exemplarischer Porträts. ■

DIE VERANTWORTLICHE

Verena Blechinger-Talcott

28 | **A**ls Japanologin mit vergleichender Perspektive auf die Politik und Gesellschaften Ostasiens hat Prof. Dr. Verena Blechinger-Talcott schon früh ihren Blick für die Vielfalt von Persönlichkeiten und Gruppen geschärft. Als Assistenzprofessorin am Hamilton College und Postdoktorandin an der Harvard University erfuhr die heutige Vizepräsidentin der Freien Universität Berlin Anfang der 2000er-Jahre, wie US-Universitäten gegen Diskriminierung von Gruppen und Individuen im Hochschulalltag angehen. „Beide Universitäten, Harvard und Hamilton, bieten regelhaft Fortbildungsveranstaltungen für Lehrende zum Thema Diversity in der Lehre an, und es gibt dort zahlreiche Mentoring- und Unterstützungsprogramme für Studierende aus sozialen Gruppen, die bisher an der Universität unterrepräsentiert waren“, zeigt sich Blechinger-Talcott bis heute begeistert. Umso mehr freut sich die Vizepräsidentin mit Zuständigkeit für Diversity und Gleichstellung über den zusätzlichen Schwung, den die Black-Lives-Matter-Bewegung und das neue Landesantidiskriminierungsgesetz Berlins dem Diversity-Engagement der Freien Universität verliehen haben.

Mit dem Diversity-Konzept für die Jahre bis 2023 hat die Freie Universität erst jüngst neue Ziele und Maßnah-

men festgelegt, um der Diskriminierung aufgrund von Geschlecht, sexueller Orientierung, Lebensalter, Migrationsgeschichte, Nationalität, Sprache, Religion oder Weltanschauung, sozialem Status, Behinderung oder chronischer Erkrankung verstärkt entgegenzuwirken. Bestehende Barrieren für Angehörige dieser Gruppen will Blechinger-Talcott unter anderem durch eine Bedarfsanalyse identifizieren und Anlaufstellen auf- und ausbauen. Ein Diversity-Webportal erleichtert von Diskriminierung Betroffenen bereits den Zugang zu Beratungsangeboten und bestehenden Ressourcen.

Auch das Diversity-Audit „Vielfalt gestalten“ des „Stifterverbands“ nutzt die Freie Universität, um auf ihren Campi die Chancengerechtigkeit zu fördern. Zudem stellte Blechinger-Talcott im März Leitlinien für geänderte Sprache in der offiziellen Kommunikation der Freien Universität vor. Das Grundprinzip umreißt sie so: „Grundsätzlich sollen alle geschlechtlichen Identitäten berücksichtigt werden. Das heißt konkret, dass wir geschlechtsneutrale Bezeichnungen oder den Genderstern verwenden“, erklärt die Vizepräsidentin. „Es sei denn, wir wissen, wie eine bestimmte Person angesprochen werden möchte, dann sprechen wir sie selbstverständlich auf diese Weise an.“ ■



Fotos: Bernd Wannenmacher

DER ZECKENFORSCHER

Ard Nijhof

Zecken“, erzählt Prof. Dr. Ard Nijhof, „werden zu Recht als böse wahrgenommen.“ Sie heften sich an der Haut von Tieren und Menschen an und können dabei Bakterien, einzellige Parasiten oder Viren mit ihrem Speichel durch die Einstichstelle hinterlassen, die in den Blutkreislauf des Wirts gelangen. Lyme-Borreliose und Frühsommer-Meningoenzephalitis (FSME) sind die bekanntesten Krankheiten, die Menschen sich durch Zecken einhandeln können. „Zecken sind aber auch erstaunliche Tiere“, fügt Nijhof hinzu. „Es gibt sie seit mehr als 180 Millionen Jahren, schon die Dinosaurier wurden von ihnen geplagt.“ Das zeige, wie sehr sich die kleinen Spinnentiere anpassen konnten. „Sie haben sehr viele Methoden entwickelt, um an ihre Nahrung, das Blut, zu gelangen; das ist beeindruckend.“

Nijhof muss es wissen. Der 44-jährige Veterinärmediziner beschäftigt sich seit Jahren mit den kleinen Tierchen, die speziell auch in den tropischen Regionen für die Verbreitung vieler Krankheiten bei Tieren verantwortlich sind. Nijhof ist Professor am Institut für Parasitologie und Tropenveterinärmedizin der Freien Universität, sein Spezialgebiet: Zecken und durch Zecken übertragene Krankheiten; sein Ziel: Impfstoffe gegen Zecken zu entwickeln. Schon in seiner Dissertation hat er sich mit möglichen derartigen Impfstoffen befasst.

Zu seinem Forschungsgegenstand kam Nijhof, der aus den Niederlanden stammt und in Utrecht Veterinärmedizin studiert hat, eher durch Zufall. Ein Forschungspraktikum während des Studiums führte ihn nach Südafrika an das Institut für Tropenveterinärmedizin der University of Pretoria in Onderstepoort. Dort fand er heraus, dass Nashörner an einer Krankheit gestorben sind, die von Zecken übertragen wird. Die Veröffentlichung dieser Erkenntnis brachte ihm internationale Beachtung ein. Seine Karriere als Zeckenforscher begann.

„Das Thema hat mich nicht mehr losgelassen“, betont Nijhof. 2011 bot sich ihm dann die Gelegenheit, an der Freien Universität weiter daran zu arbeiten. „Ich war zwar vorher noch nie in Berlin gewesen, aber meine Frau kannte die Stadt und hat mich überzeugt“, sagt er. Seitdem lebt Familie Nijhof in Zehlendorf. Und der Professor braucht nur zehn Minuten mit dem Rad, um zu seinem Institut zu kommen.

Berlin ist längst die Stadt seiner Wahl. Nijhof hofft, dass seine Stelle als Professor auf Zeit demnächst entfristet wird. „Ich würde meine Forschungsgruppe gern weiter ausbauen“, sagt er. In den vergangenen Jahren

optimierte er mit seinen Kolleginnen und Kollegen ein Verfahren, um Zecken künstlich mit Blut zu füttern. Dies erleichtert die Suche nach Wirkstoffen, um Zecken zu bekämpfen, ohne dafür Versuchstiere nutzen zu müssen. Gegenwärtig leitet er eine Forschungsgruppe, die unter anderem herausfinden will, was passiert, wenn bestimmte Gene der Zecke ausgeschaltet werden. Die Frage ist, ob die Zecke sich dann trotzdem noch entwickeln und Krankheiten übertragen kann oder eben nicht.

Zu Ard Nijhofs Forschungsgruppe gehören junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus verschiedenen Ländern. „Die Zusammenarbeit mit ihnen macht mir großen Spaß“, berichtet er. Genauso gern kümmert er sich um deren Betreuung – vier von ihnen sind selbst gerade in Afrika tätig, wo Nijhofs Karriere begann. ■



DIE GESCHICHTENSAMMLERIN

Meri Melkonyan

Ihr Lieblingsplatz in Berlin ist das Ishtar-Tor im Pergamonmuseum. „Es verbindet mich mit meinem Heimatland und mit meiner Familie“, sagt eine junge Irakerin und erzählt, warum sie vor einigen Jahren nach Berlin kam und sich hier immer noch wie ein Gast fühlt. Sie ist eine von 25 Menschen aus dem Irak, die im Magazin „The Borderline“ ihre Geschichten erzählen. Sie berichten, weshalb sie nach Berlin gekommen sind, wie integriert sie sich fühlen, welches Land sie tatsächlich als ihre Heimat betrachten. Sie erzählen von ihren Lieblingsplätzen in der Stadt und davon, was sie an Deutschland besonders mögen, aber auch, was ihnen das Ankommen hier schwer macht.

„The Borderline“ hat Meri Melkonyan herausgebracht, zusammen mit der Illustratorin Polina Parygina. Im April 2022 hatte das Magazin Premiere. Entstanden ist das erste Heft im Rahmen einer „X-Student Research Group“, mit der die „Berlin University Alliance“, der Exzellenzverbund der Berliner Universitäten und der Charité, Nachwuchsforschungsteams und Studierende fördert und an der Melkonyan im Sommersemester 2021 teilgenommen hat. Unter der Leitung von Madeline Bass vom Institut für Englische Philologie der Freien Universität untersuchten die Studierenden die Erfahrungen von Migration und Diaspora in Berlin und wurden ermutigt,

neue Methoden der soziologischen Forschung anzuwenden. Melkonyan konzentrierte sich auf junge Erwachsene, die aus dem Irak nach Berlin gezogen sind. Dass es dazu kam, erzählt sie, hänge mit ihrer irakischen Freundin Noor Askal zusammen, die sie während eines Sprachkurses getroffen und sich schnell mit ihr angefreundet habe. „Sie hat mir ihre Geschichte erzählt, und ich war sehr beeindruckt davon, wie schwer es für jemanden sein kann, hier zu leben“, berichtet Melkonyan. Ihr sei klar geworden, dass über das Leben von Menschen aus dem Irak nur wenig bekannt ist. „Das und die Tatsache, dass Noor eine großartige Geschichtenerzählerin ist, hat mich auf die Idee für mein Magazin gebracht.“

Melkonyan hat armenische Wurzeln, ist aber in Moskau aufgewachsen. Dort hat sie auch ihr Bachelorstudium abgeschlossen. An der Freien Universität absolviert die 25-Jährige nun den Masterstudiengang Angewandte Literaturwissenschaft. In ihrer Masterarbeit will sie sich möglicherweise ebenfalls mit den Themen beschäftigen, die sie bereits in ihrem Magazin aufgegriffen hat: Was nennt man Heimatland? Was heißt es, in ein anderes Land umzuziehen, sich dort zu integrieren, eine andere Sprache zu lernen? „Dabei geht es nicht nur um Fluchterfahrung, sondern auch darum, wie sich die Gesellschaft durch den Zuzug von Menschen verändert“, betont sie.

Nach ihrem Abschluss hofft Melkonyan, in Berlin eine Arbeit zu finden. „Am liebsten in einem Verlag oder einer kulturellen Einrichtung“, sagt sie. Als Werkstudentin beim Suhrkamp Verlag fühlt sie sich in diesem Wunsch sehr unterstützt. Sie lebt gern in Berlin: „Ich mag die unterschiedlichen Kieze, in denen sehr verschiedene Leute leben“, sagt sie. Auch an der Freien Universität fühle sie sich wohl. „Jedem stehen hier alle Möglichkeiten offen, man muss nur die Initiative ergreifen.“

Dass sie nicht in Russland bleiben könne, sei ihr schon in der Schule klar geworden, erzählt Meri Melkonyan. Damals habe gerade Alexei Nawalny gegen Putin opponiert. Wegen des Krieges, den Russland Ende Februar in der Ukraine begonnen hat, hätten inzwischen auch fast alle ihrer Freunde das Land verlassen. Melkonyans Eltern, die dort geblieben sind, können das verstehen. „Sie haben mir aber ans Herz gelegt, meine Wurzeln nicht zu vergessen.“ Sie lacht, das werde nicht passieren. „Armenien ist meine Heimat, einfach weil ich es als natürlich empfinde, mich mit der armenischen Kultur zu identifizieren.“

30



Fotos: Bernd Wannenmacher

DER KÄMPFER

Alex Berezin

Achthundert Meter schafft Alex Berezin noch allein. Für längere Strecken ist er auf den Rollstuhl angewiesen. Auch Treppensteigen kann er nur noch wenige Stufen. Der 34-Jährige hat eine fortschreitende Muskelerkrankung. „Die Krankheit ist zwar nicht lebensbedrohlich, schränkt meine Beweglichkeit aber immer weiter ein“, sagt er.

Was seine Lebenspläne angeht, will Berezin sich allerdings keinesfalls einschränken lassen. An der Georg-August-Universität Göttingen hat er seinen Bachelor in Politikwissenschaft gemacht und später am Osteuropa-Institut der Freien Universität den interdisziplinären Masterstudiengang Osteuropastudien absolviert. „Trotz meiner Behinderung“, betont er, „habe ich mich während des Studiums zu keinem Zeitpunkt ausgegrenzt gefühlt.“ Diese Erfahrung hat auch mit der Hilfe zu tun, die Berezin gleich zu Beginn an der Freien Universität erhielt. „Ich bekam sofort einen Platz in einem Studentenwohnheim ganz in der Nähe meines Instituts“, schildert er. Das Zimmer sei zwar nicht komplett barrierefrei gewesen, „es gab aber nur vier Stufen bis zur Wohnungstür. Die konnte ich damals noch gut bewältigen.“

Auch als er für ein Semester in Istanbul studieren wollte, wurde Berezin unterstützt. Rückblickend hätte er sich aber eine engere Begleitung von Seiten der Freien

Universität gewünscht, als es darum ging, seinen Stundenplan zusammenzustellen. „Ich konnte pro Tag nicht so viele Lehrveranstaltungen besuchen, wie es nötig gewesen wäre, um meinen Master in der Regelstudienzeit zu schaffen. Das war mir körperlich einfach nicht möglich.“ Auch an der Barrierefreiheit könnte die Freie Universität noch arbeiten, zum Beispiel Aufzüge deutlich besser ausschildern.

Nach Abschluss seines Studiums nahm Berezin am Talentprogramm des Sozialunternehmens „myAbility“ teil, das Graduierten mit Behinderungen oder chronischen Erkrankungen hilft, sich beruflich zu orientieren. „In einem mehrtägigen Workshop haben wir gelernt, uns selbst zu präsentieren.“ Ihn habe das bestärkt, sich bei der Berliner Verwaltung zu bewerben.

Der 34-Jährige stammt aus einer russlanddeutschen Familie. Er war 13 Jahre alt, als seine Eltern nach Deutschland übersiedelten. „Ich kam zunächst auf die Hauptschule, weil ich kein Deutsch konnte“, sagt er. Von dort hat er sich nach oben gekämpft und ist inzwischen als Regierungsrat verbeamtet. Noch muss er innerhalb des Nachwuchskräfteprogramms der Berliner Verwaltung mehrere Stationen durchlaufen, bis er als Referent eine Planstelle annehmen wird. „Am liebsten in der Wirtschaftsverwaltung.“ ■



DIE KOREANISTIN

Eun-Jeung Lee

Wer öfter einmal an der Dahlemer Villa vorbei kommt, in der seit vier Jahren das Institut für Koreastudien der Freien Universität untergebracht ist, könnte einer zierlichen Frau begegnen, die dort im Garten arbeitet. Doch es ist nicht etwa die Gärtnerin, die da den Rasen mäht und sich um die verschiedenen Pflanzen kümmert, es ist Professorin Dr. Eun-Jeung Lee, Leiterin des Instituts und Direktorin der „Graduate School of East Asian Studies“. Die Arbeit im Garten, erzählt sie, sei ihr neues Hobby.

Lee hat den Garten ihres Instituts zusammen mit der Architektin, die für die Sanierung der Villa in der Otto-von-Simson-Straße 11 verantwortlich war, selbst angelegt. Sie hat Pflanzen ausgewählt, die in Korea beliebt

sind – Hibiskus, Pfingstrosen, Azaleen und Hortensien. Auch Ahornbäume wurden gepflanzt. „Und viele Osterglocken“, sagt Lee. In diesem Jahr hätten sie zum ersten Mal üppig geblüht.

Die Vielfalt im Garten ist ein Bild, das sich ohne Weiteres auf die wissenschaftliche Arbeit und das Leben von Eun-Jeung Lee übertragen lässt. Diversity, sagt sie, sei ein zentrales Thema ihrer Arbeit. An der Freien Universität werde Vielfalt gelebt, „deutlich ausgeprägter als etwa an Universitäten in Japan oder Korea, wo ich auch schon geforscht habe.“ Die Gesellschaften in diesen Ländern seien noch nicht sehr ausdifferenziert, das zeige sich auch an den Universitäten.

Lee, die zunächst in Südkoreas Hauptstadt Seoul Politikwissenschaft, Soziologie und Ethnologie studiert hat, 1984 an die Georg-August-Universität Göttingen wechselte, dort promovierte und sich später an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg zur Geschichte der Konfuzianismusrezeption im europäischen Denken seit der frühen Aufklärung habilitierte, lehrt seit 2008 als Professorin am Institut für Koreastudien. Gegenwärtig sind 320 Studierende dort immatrikuliert. Sie lernen nicht nur die Sprache und Kultur Koreas intensiv kennen, sondern beschäftigen sich auch mit seiner Geschichte, Gesellschaft und aktuellen politischen Situation. Es gibt deutlich mehr Bewerbungen als Studienplätze.

Doch Lee ist auch politisch aktiv. Seit 2014 ist sie Mitglied des „Deutsch-Koreanischen Beratergremiums zu außenpolitischen Fragen der Wiedervereinigung“. Für ihre Forschungstätigkeit in diesem Zusammenhang hat sie 2019 einen der höchsten Orden erhalten, den Südkorea zu vergeben hat. „Ich habe Dokumente zur Deutschen Einheit gesammelt und analysiert“, berichtet sie. Entstanden ist ein dreißigbändiges Werk, das in Korea als Standardwerk zum auch dort aktuellen Thema Wiedervereinigung gilt.

Etwas Besonderes ist zudem die Tatsache, dass Lee seit 2016 ordentliches Mitglied der „Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften“ ist. „Ich bin das erste asiatische Mitglied, seitdem die Akademie im Juli 1700 als ‚Preußische Akademie der Wissenschaften‘ gegründet wurde“, betont sie. Sie steht dadurch in einer Reihe mit den Brüdern Grimm, mit Wilhelm und Alexander von Humboldt, mit Lise Meitner oder Albert Einstein und Max Planck, um nur einige der Mitglieder zu nennen; zu Recht ist sie stolz darauf. ■

32



Fotos: Bernd Wannenmacher

DER DEUTSCHLANDSTIPENDIAT

Sajjad Khawari

Flucht ist ein bedeutender Bestandteil des Lebens von Sajjad Khawari. Er ist aufgewachsen in Teheran, seine Eltern stammen aus Afghanistan, mussten vor den Taliban flüchten, waren also schon im Iran Geflüchtete. „Die jetzige Situation in Afghanistan macht mich sehr traurig“, sagt er, „gerade wenn man sieht, dass Mädchen und Frauen nicht mehr an Schulen und Universitäten gehen dürfen – oder nicht mal vor die Tür.“ Er hofft auf Widerstand gegen die Taliban, „aber die Menschen vor Ort haben einfach große Angst.“

Den Eltern von Sajjad Khawari ist Bildung stets wichtig gewesen. Sie fördern ihren jüngsten Sohn von fünf Kindern, schicken ihn zur Schule; sie wollen, dass er studiert.

Ende 2015, da ist er 14 Jahre alt, kommt Khawari mit einem Status als Geflüchteter nach Deutschland – seine Eltern, die beiden Schwestern und seine zwei Brüder bleiben im Iran. In Berlin besucht er die Lichtenberger George-Orwell-Schule, macht 2021 Abitur. Schon während der Schulzeit interessiert er sich für Computersoftware und repariert Handys. „Mich hat schon immer interessiert, wie technische Dinge funktionieren.“ Als Schüler fühlt er sich unterfordert, also belegt er im Alter von 16 Jahren mit der Gasthörerkarte „Studieren ab 16“ Kurse an der Technischen Universität Berlin. Im Oktober 2020 bewirbt er sich beim Hamburger „Reemtsma Begabtenförderungswerk“ um ein Stipendium. Seine guten Noten und sein Motivationsschreiben überzeugen: Er erhält die Förderung.

Nach dem Abitur entscheidet sich Khawari für Bioinformatik an der Freien Universität. Im Oktober 2021 bewirbt er sich für ein Deutschlandstipendium an der Freien Universität. Auch hier überzeugen seine Noten und sein Engagement: Er wird Deutschlandstipendiat und gefördert durch die Ernst-Reuter-Gesellschaft der Freunde, Förderer und Ehemaligen der Freien Universität Berlin e. V., die zusätzlich zur Unterstützung des Stipendienprogramms die Aktion „Halbe-halbe für ganze Chancen“ ins Leben gerufen hat.

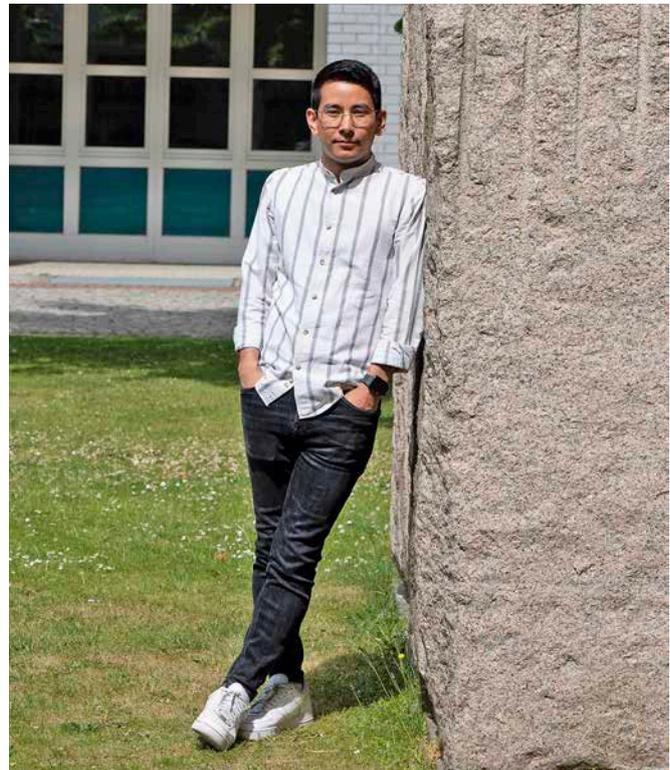
„Flucht“ ist außerhalb des Studiums ein wichtiges Thema für Khawari. Er engagiert sich seit 2019 im Rahmen des Projekts „Berliner Demokratie verstehen und gestalten“ und lässt sich dort zum „politischen Bildner“ ausbilden. Die Projektverantwortlichen bieten politische Bildung für junge Menschen mit Fluchterfahrung an. Zudem betreut Khawari an Volkshochschulen und in Unterkünften für Geflüchtete Workshops für Menschen

mit Fluchterfahrung: „Ich erkläre den Neuangekommenen, welche Rechte Menschen in Deutschland haben.“

Hilfe für Geflüchtete leistet Khawari auch bei „ZAKI – Bildung und Kultur e. V.“, einem Verein der Menschen aus Afghanistan und dem Iran Zugang zu Bildung und Arbeitsmarkt erleichtern will. „Dort helfe ich vor allem als Übersetzer bei Behördenterminen oder gebe Nachhilfe in Mathematik.“ Seine eigene Motivation: „Ich habe selbst Fluchterfahrung, und ich hoffe, dass ich mein Wissen nutzen kann, um anderen zu helfen.“

Seit dem vergangenen Jahr arbeitet er zudem für das Projekt „Men Standing Up for Gender Equality“, das von der Europäischen Union kofinanziert und von den Organisationen „Lessan e. V.“, „Femmes Entraide et Autonomie“ und „Terre des Femmes“ umgesetzt wird. Das Ziel des Projekts: in Unterkünften für Geflüchtete und an Schulen mehr Bewusstsein für die international geächtete Praxis der weiblichen Genitalverstümmelung sowie für Kinder-, Früh- und Zwangsheirat zu schaffen.

Was nach seinem Bachelorstudium kommt, ist für Sajjad Khawari klar: das Masterstudium. Und dann die Promotion? „Wieso nicht“, sagt er und lacht. ■



DIE UNTERSTÜTZERIN

Gloria Amoruso

Soziale Gerechtigkeit ist ein Lebensthema von Gloria Amoruso. „In Deutschland ist es noch immer so, dass der Bildungserfolg von Kindern und Jugendlichen stark von der sozialen Herkunft abhängt“, sagt die 34-Jährige. Das müsse sich dringend ändern. Gemeinsam mit ihrer Schulfreundin Sinem Alparslan hat sie deshalb im Sommer 2011 den Verein „kein Abseits! e. V.“ gegründet. „Wir begleiten und unterstützen Kinder und Jugendliche, die in sogenannten Risikolebenslagen aufwachsen, und wollen dazu beitragen, dass sie ihr Potential entfalten können“, berichtet Amoruso. Es gehe darum, Menschen aus verschiedenen Lebenswelten zusammenzuführen, Freundschaften zu vermitteln und Kindern einen guten Start ins Leben zu ermöglichen.

Amoruso ist in Berlin geboren und aufgewachsen. Ihr Vater stammt aus Italien, ihre Mutter ist Berlinerin. „Ich bin die erste in meiner Familie, die studiert hat“, sagt sie. 2011 absolvierte sie an der Freien Universität den Bachelorstudiengang Italienstudien und schloss ein Jahr später ihr Masterstudium der Europawissenschaften ab. Gegenwärtig promoviert sie zur Energiewende in Berlin mit dem Fokus auf soziale Gerechtigkeit. Ein

Stipendium der „Studienstiftung des deutschen Volkes“ gibt ihr den finanziellen Freiraum, sich trotzdem intensiv um ihren Verein zu kümmern.

Erste Erfahrungen mit einem Mentoringprogramm hat Amoruso während ihres Studiums an der Freien Universität gemacht. Sie hat damals Ismail begleitet, einen neunjährigen Jungen mit arabischem Hintergrund. Sie ist froh darüber, dass sie sein Leben positiv beeinflussen und auch selbst viel aus der Beziehung lernen konnte. Bis heute ist sie mit ihm und seiner Familie in Verbindung. Ismail ist inzwischen 21 Jahre alt und studiert Wirtschaftsinformatik.

Die Vermittlung und Begleitung von Mentoringbeziehungen sind auch das Kernstück der Arbeit von „kein Abseits! e. V.“. Zusätzlich bietet der Verein viele sport- und erlebnispädagogische Gruppenangebote in Schulen, Jugendzentren und Unterkünften für Geflüchtete an. Außerdem sind Amoruso und ihr Team, zu dem inzwischen 23 festangestellte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sowie rund 150 aktive Ehrenamtliche gehören, mit einem Spielmobil unterwegs. „Über diese niedrigschwelligen Angebote kommen wir schneller mit den Kindern in Kontakt“, sagt sie. Die Geschichte von Justin sei ein Beispiel dafür, wie das funktioniert. Er war als Grundschüler verhaltensauffällig, konnte sich nur schwer konzentrieren und ist immer wieder angeekelt. Für seine alleinerziehende Mutter war der Umgang mit ihm eine Herausforderung. „Justin hat zunächst in einer unserer Sport-AGs mitgemacht, dann haben wir ihm einen Mentor vermittelt, der sich intensiv um ihn gekümmert hat“, erzählt Amoruso. Inzwischen sei er in der achten Klasse und seit einiger Zeit selbst für den Verein aktiv; so unterstütze er zum Beispiel eine Fahrradwerkstatt in seinem Kiez. „Kürzlich hat er Grundschülerinnen und Grundschülern stolz berichtet, wie er es mit Hilfe seines Mentors geschafft hat, die Schule zu meistern und respektvoll mit anderen Menschen umzugehen“, schildert Amoruso.

In den letzten Jahren hat „kein Abseits! e. V.“ weitere Projekte und Angebote auf den Weg gebracht. Seit 2021 betreibt der Verein in Reinickendorf einen Kinder- und Jugendclub. In Lichtenberg übernimmt das Team bald einen Kieztreff. „Diese Angebote werden zum Teil von den bezirklichen Jugendämtern finanziert“, sagt Amoruso. Allerdings müsse sie nach wie vor bangen, ob auch im nächsten Jahr eine ausreichende Finanzierung möglich ist. ■

34



Fotos: Bernd Wannenmacher

DER BUNTE

Kilian Haoues

Kilian Haoues wusste schon in der Schule, dass er einmal Chemie studieren wird. Genau das macht er jetzt an der Freien Universität. Aufgewachsen ist der 22-jährige Deutsch-Tunesier in Trier, wo er 2019 sein Abitur ablegte. „Zum Studium wollte ich aber unbedingt nach Berlin“, sagt er. Er habe die Stadt damals zwar noch gar nicht gekannt. „Trotzdem stand für mich fest, dass Berlin die liberalste Stadt Deutschlands ist. Und ich hatte recht.“ Den meisten Leuten hier sei es egal, ob er geschminkt sei, feminin angezogen oder maskulin. „Öfter bekomme ich sogar Komplimente dafür.“ In Trier sei das anders gewesen, viel konventioneller.

Mit seinem Studium an der Freien Universität begann er im Oktober 2019. „Ich hatte das Glück, noch mit einem Präsenzsemester anfangen zu können, und war jeden Tag an der Uni, in der Mensa und habe viele Leute getroffen“, sagt er. Dann kam Corona, und er musste online weiterstudieren. „Das ist mir schwergefallen, weil ich ja noch erlebt habe, wie anders das Studium ist, wenn man vor Ort sein kann.“

Bei unserem Gespräch trägt er eine Perlenkette und goldene Ohrringe. Er kleidet sich, wie er mag, und ist auch mal mit einer Handtasche unterwegs, „wenn die dann zu meinem Outfit passt!“ Er präsentiert sich als „queer“, wie er sagt. „Meine sexuelle Orientierung sowie meine Geschlechtsidentität machen mich nicht aus, sind aber ein großer Teil von mir.“ Wohl fühlt er sich mit der Bezeichnung „queer“, weil der Begriff alle Facetten der LGBTQIA+-Community berücksichtigt.

Als Jugendlicher sei es nicht leicht für ihn gewesen, mit dem traditionellen Rollenklischee zu brechen, erinnert er sich. Ein Aufenthalt in den USA habe ihm aber sehr dabei geholfen, seine Identität zu finden und auszuleben. „Ich bin 2016 im Bundesstaat Ohio an eine Schule gekommen, die großen Wert darauf legte, BIPOC, queere und durch Mobbing gefährdete Menschen zu unterrichten.“ Die Leute an der Schule hätten sehr offen über ihre Erfahrungen gesprochen. „Sie waren damals dort viel weiter als wir in Deutschland.“

Was er an der Schule erlebt hat, wollte er auch an einer Universität wiederfinden. „Ich habe mich umgehört in Berlin. Und je mehr Informationen ich über die Freie Universität bekam, desto interessanter wurde die Uni für mich“, erzählt er. Ihm gefalle, wie liberal die Freie Universität sei, weitaus liberaler als viele andere Hochschulen. „Diversität ist ein Thema an der Freien Universität, man kann sich entsprechend weiterzubilden.“ Im außer-

universitären Alltag sei das oft anders. „Viele Menschen können immer noch nicht so leben, wie sie wollen“, betont er. Für viele sei es immer noch ein Kampf, traditionellen Rollenbildern zu entkommen, viele würden aufgrund ihrer Sexualität, Geschlechtsidentität oder Hautfarbe noch immer Diskriminierung erfahren. Er setzt sich deshalb dafür ein, dass sich die Menschen informieren, einander zuhören und respektvoll miteinander umgehen. „Leben und leben lassen, als Idealvorstellung, muss gesellschaftliche Realität werden“, sagt er.

Was seine Zukunft betrifft, ist für ihn vieles offen. Er kann sich vorstellen, später in der Kosmetikbranche zu arbeiten. Doch zunächst stehen Bachelor- und Masterabschluss an. Oder ein Semester Pause, um sich künstlerisch auszuprobieren. „Ich singe und tanze gern, Schauspiel interessiert mich ebenfalls“, berichtet er. Aber auch eine akademische Laufbahn kann er sich wieder vorstellen. „Während der Corona-Pandemie hatte ich diesen Weg etwas aus den Augen verloren.“ Jetzt gibt es diesbezüglich viel Rückenwind von Seiten der Universität. „Ich habe gerade ein wichtiges Labormodul mit einer sehr guten Note abgeschlossen, das hat mich bestärkt“, sagt er. ■





Wenn es sein muss auch im Bärenkostüm

**Prof. Dr. Gudrun Doll-Tepper kämpft international für den Schul-, Behinderten- und Inklusionssport – als Wissenschaftlerin und Funktionärin.
Ein Streifzug durch zwei Karrieren und vier Jahrzehnte.**

VON JONAS KRUMBEIN

Wenn die Sportwissenschaftlerin Gudrun Doll-Tepper auf die Höhepunkte ihrer zweiten Karriere als Sportfunktionärin zurückblickt, muss sie nicht lange überlegen: „Bei Paralympischen Spielen habe ich Siegerinnen und Siegern Medaillen umgehängt und Menschen aus aller Welt zu Sportkongressen nach Berlin geholt.“ Als ehrenamtliche Präsidentin des „Weltrats für Sportwissenschaft und Leibes-/Körpererziehung“ und Vizepräsidentin des „Deutschen Olympischen Sportbunds“ hat sich Doll-Tepper jahrzehntelang national und international für den Schul-, Behinderten- und Inklusionssport eingesetzt. „Möglich war das nur, weil ich einen festen Hafen hatte, in Berlin und an der Freien Universität. So konnte ich in die Welt gehen.“

Erste Karriere als Sportwissenschaftlerin

Und in die Welt gegangen ist die 1947 geborene Gudrun Doll-Tepper. China, Belgien, Kanada, USA - das sind nur einige der Stationen im Laufe ihrer Karriere. Nach dem Studium der Sportwissenschaft und der Promotion mit einer Dissertation über „Möglichkeiten einer motorischen Entwicklungsförderung von Kindern und Jugendlichen an Schulen für Lernbehinderte durch Sportunterricht“ sowie einer Tätigkeit als Akademische Rätin und Lektorin, alles an der Freien Universität, habilitierte sie sich 1994 zum Thema „Sport und Behinderung“ an der Goethe-Universität Frankfurt am Main. Seit 1996 als Professorin für „Sportwissenschaft unter besonderer Berücksichtigung des Sports behinderter Menschen“ am damaligen Institut für Sportwissenschaft holte Doll-Tepper Kolleginnen und Kollegen sowie Sportlerinnen und Sportler aus aller Welt zu wissenschaftlichen und sportpolitischen Kongressen nach Berlin.

Gipfel mit dem IOC-Präsidenten

Den langjährigen Präsidenten des Internationalen Olympischen Komitees, Juan Antonio Samaranch, gewann sie 1997 als neu gewählte Präsidentin des oben genannten „Weltrats“ dafür, finanzielle Zuschüsse zur Förderung des weltweiten Schulsports zu befürworten. Nach dem Amtsantritt „war es üblich, dass man mit Vorschlägen für Projekte zum IOC-Präsidenten ging“, erinnert sich Doll-Tepper an die Begegnung mit Samaranch, einem für die Kommerzialisierung der Olympischen Spiele ebenso bewunderten wie kritisierten Funktionär. Doll-

Tepper wollte ihm so viele US-Dollars wie möglich für die Förderung des Schulsports abringen. Und so schilderte sie dem mächtigen IOC-Präsidenten und früheren Sportminister unter Spaniens Diktator Francisco Franco, dass es in vielen Ländern der Welt keinen Schulsport mehr gebe. „Das konnte sich Samaranch gar nicht vorstellen“, berichtet Doll-Tepper. „Ich habe ihm klargemacht, dass wir genau aus diesem Grund eine Studie zur Lage des Schulsports weltweit benötigen. Seine Antwort: ‚Wie viel wollen Sie dafür? Und was noch?‘“ Und so zählte Doll-Tepper ein Anliegen nach dem anderen auf, zum Beispiel ein Projekt zur Erforschung der Geschichte des paralympischen Sports oder sogar eine Gesamtdarstellung von dessen Geschichte – bis Samaranch schließlich sagte: „Aber jetzt nicht noch mehr.“

Die Tricks der mächtigen Männer

Als eine der wenigen Frauen konkurrierte Doll-Tepper mit mächtigen Männern um ihren Platz im international organisierten Sport. Ein Erfolgsrezept: aus den Erfahrungen von Kolleginnen lernen. Genau erinnert sie sich, wie eine von

Engagiert: Gudrun Doll-Tepper spricht beim Kongress des „Deutschen Olympischen Sportbundes“ zur Sportentwicklung (Berlin, Oktober 2008).

Foto: privat



ihnen als neu gewähltes Mitglied während einer Gremiensitzung ausgebootet wurde: „Der Vorsitzende schlug eine Pause vor“, berichtet Doll-Tepper. „Meine Kollegin blieb sitzen, die Männer verließen den Raum. Als sie zurückkamen, waren plötzlich mehrere Tagesordnungspunkte erledigt. Irritiert fragte die Kollegin, wie es dazu gekommen war. Der Vorsitzende antwortete: ‚Das haben wir alles schon in der Pause besprochen.‘ ‚Gut‘, sagte meine Kollegin, ‚dann komme ich nächstes Mal mit in die Pause.‘“ Lange Sitzungen, die Paradedisziplin der Funktionäre, schrecken Gudrun Doll-Tepper heute nicht mehr. Und auch die Sprache der Gremien hat sie sich angeeignet.

Ein Robert macht die Regeln

Als Doll-Tepper 1981 erstmals in eine internationale Organisation, die „International Federa-

tion of Adapted Physical Activity“, gewählt wurde, hörte sie die Funktionärskollegen zwar reden, verstand aber nicht alles. „I move a motion“, sagte der eine. ‚I second‘, antwortete ein anderer“, erinnert sie sich. „In einer Sitzungspause bin ich dann zum Leiter gegangen. Ich fragte ihn: Soll ich mich einfach mal melden und sagen: ‚I third?‘“. Seine Antwort: „Ja kennen Sie denn nicht *Robert's Rules of Order*?“ Doll-Tepper erfuhr: „To move a motion“ bedeutet „einen Antrag stellen“, „I second“ signalisiert Zustimmung, das Anliegen weiter zu diskutieren. „Ich bin dann in eine Buchhandlung gegangen und hab mir *Robert's Rules of Order* gekauft.“

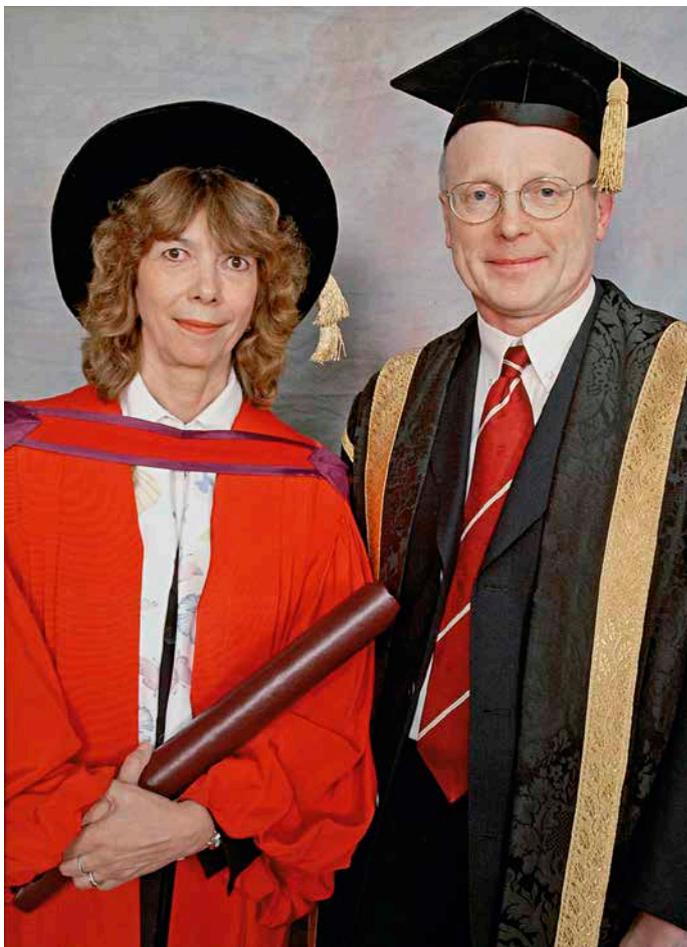
Unterwegs als Berliner Bär

Wer Roberts Regeln folgt, fällt in Sportfunktionärskreisen nicht negativ auf. Wer etwas erreichen will, muss allerdings das Korsett der Konventionen im richtigen Moment abstreifen – und auch einmal unerwartete Wege gehen. Gudrun Doll-Tepper hat das früh in ihrer Funktionärskarriere erkannt. Um Werbung für das internationale Symposium „Adapted Physical Activity - An Interdisciplinary Approach“ zu machen, das 1989 im West-Berliner ICC stattfinden sollte, hielt sie eine Rede auf einem Treffen internationaler Sportfunktionärinnen und Sportfunktionäre im australischen Brisbane – verkleidet als Berliner Bär. „Sie können alle fragen, die dabei waren, das werden die nie vergessen: ‚Gudrun als Berliner Bär‘“, freut sich Doll-Tepper noch heute über ihren Coup.

Der Kennedy-Moment

Rund um den Globus reisen die Repräsentanten internationaler Organisationen für Gremiensitzungen und Kongresse, und Doll-Tepper mittendrin. So hatte sie 1981 in New Orleans eine Begegnung, die ihren Blick als Funktionärin und Sportwissenschaftlerin noch einmal erweiterte. Eunice Kennedy Shriver, Schwester des 1963 ermordeten US-Präsidenten John F. Kennedy, hatte aus Betroffenheit über den Mangel an Förderangeboten für geistig behinderte Menschen – wie die eigene Schwester Rosemary – 1968 die „Special Olympics“ gegründet, aus denen später die „Special Olympics World Games“ werden sollten. Von der Idee solcher Wettkämpfe auf nationaler und internationaler Ebene war auch Doll-Tepper sehr angetan. Sie traf Kennedy Shriver seither noch mehrere Male – zuletzt 2005, als die damals 84-jährige das John-F.-Kennedy-Institut für Nordamerikastudien der Freien Univer-

Gehrt: Gudrun Doll-Tepper erhielt im Mai 2005 die Ehrendoktorwürde der „Memorial University of Newfoundland“ aus den Händen von Professor Dr. Axel Meisen, damals Präsident und Vizekanzler der Universität. Foto: privat



GASTHÖRERCARD

DAS BERLINER SEMESTERTICKET

FÜR BILDUNGSERLEBNIS UND KUNSTGENUSS

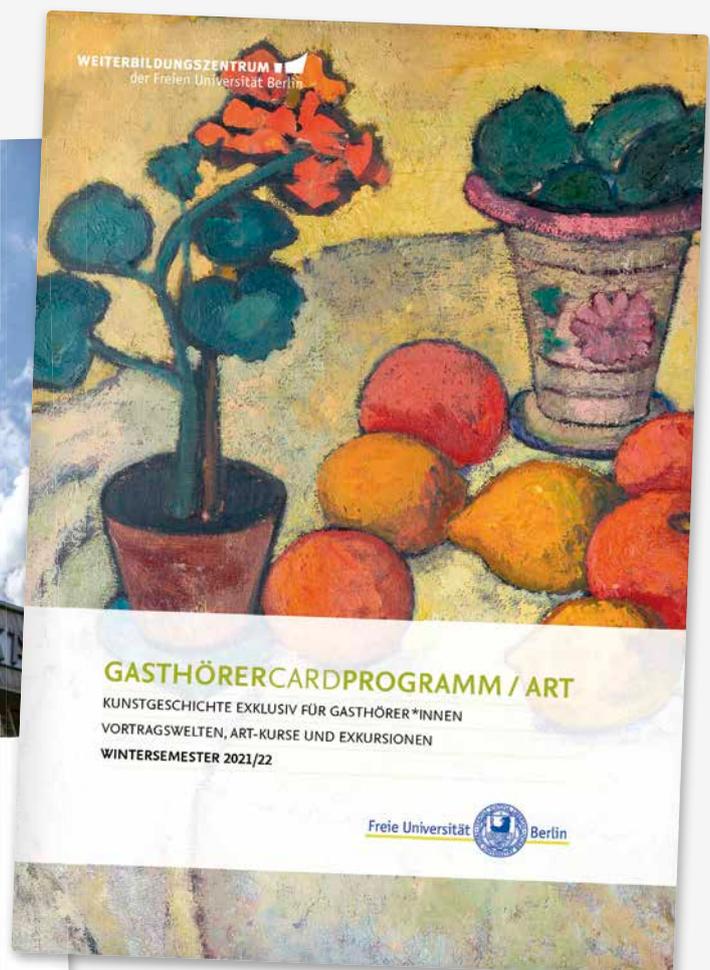
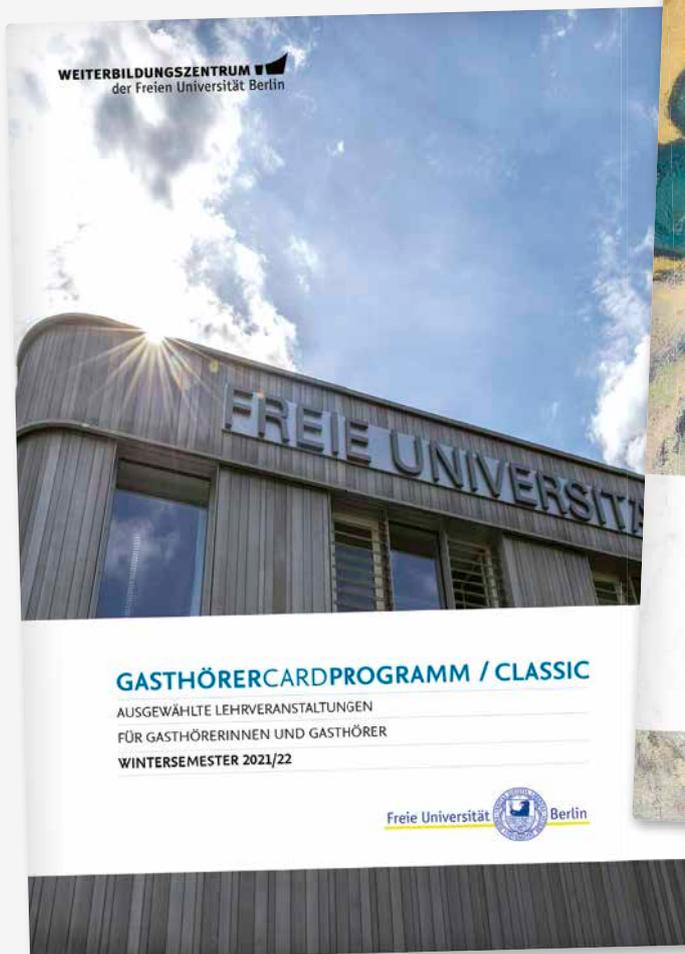
CLASSIC // LERNEN MIT JUNGEN STUDIERENDEN, AUSGEWÄHLTE LEHRVERANSTALTUNGEN VON ALTERTUMSKUNDE BIS ZOOLOGIE

ART // EXKLUSIV FÜR KUNSTINTERESSIERTE UND GASTHÖRENDE, KURSE UND EXKURSIONEN ZU KUNSTGESCHICHTE, GESCHICHTE, LITERATUR UND MUSIK

WEITERBILDUNGSZENTRUM DER FREIEN UNIVERSITÄT BERLIN

Tel: 030 / 838 514 24

www.fu-berlin.de/gasthoerercard



Freie Universität



Berlin

sität besuchte. Heute engagiert sich Doll-Tepper selbst im Organisationskomitee für die „Special Olympics World Games“, die im Juni 2023 in Berlin stattfinden sollen.

Die Zutrauerin

Mit den „Special Olympics World Games“ schließt sich für Doll-Tepper der Kreis zu ihrem beruflichen Beginn als Lehrerin in einer Sonderschule für lern- und geistig behinderte Kinder, an der sie parallel zu ihrer beginnenden

akademischen Karriere an der Freien Universität unterrichtete. „Ich habe erlebt, wie wenig diesen Kindern mitunter zugetraut wurde“, erinnert sich Doll-Tepper. Doch die junge Lehrerin glaubte an die Fähigkeiten der Kinder. Bestärkt durch die Begegnung mit Kennedy Shriver und durch die Erfahrung mit der Wissenschaft setzte sie auf ein damals neues wissenschaftlich-pädagogisches Konzept: Psychomotorik, die integrierte Sicht auf motorisches Verhalten und Psyche. Die Kinder sollten lernen, sich und ihrem Körper etwas zuzutrauen. Doll-Tepper vermittelte ihnen, was sie selbst beim Basketball, beim Handball und vielen weiteren Sportarten in Vereinen gelernt hatte: „Gib nie auf, bevor das Spiel nicht abgepfiffen ist. Aber akzeptiere auch Niederlagen.“

Verkleidet: Um Werbung für das internationale Symposium in Berlin zu machen, schlüpfte Gudrun Doll-Tepper in das Kostüm eines Berliner Bären.

Foto: privat



Einmal Humboldt und zurück

Ihre größte eigene Niederlage erlebte Gudrun Doll-Tepper ausgerechnet an der Freien Universität: „Nach dem Fall der Mauer gab es vieles doppelt in Berlin“, blickt Doll-Tepper zurück, „zwei Volluniversitäten, zwei Institute für Sportwissenschaft.“ Die Freie Universität verlor die Sportwissenschaft, auch weil sie keinen Sportcampus hatte und Pläne für dessen Bau am Widerstand von Anwohnerinnen und Anwohnern gescheitert waren. Die Behindertensportexpertin Doll-Tepper und ihr Team mussten eine Zeitlang in alte Villen ziehen. „Die waren nicht barrierefrei, bei Veranstaltungen mussten wir Rollstuhlfahrende die Treppen hochtragen, heute undenkbar.“ Trotz der widrigen Umstände kämpfte Doll-Tepper mit ihrem Team für den Erhalt der Sportwissenschaft an der Freien Universität – am Ende vergeblich: Wer in Berlin Sportwissenschaft studieren wollte, musste an die Humboldt-Universität gehen. Doll-Tepper wurde der Humboldt-Universität zugeordnet, blieb aber in Dahlem: Weil alle, die im Fach Sportwissenschaft noch eingeschrieben waren, Anspruch auf Abschluss ihres Studiums hatten, führte sie weiterhin Lehrveranstaltungen durch und nahm an der Freien Universität Prüfungen ab. 2004 kehrte Gudrun Doll-Tepper auch offiziell zurück – als Leiterin des damals am Fachbereich Erziehungswissenschaft und Psychologie neu geschaffenen Arbeitsbereichs für Integrationspädagogik, Bewegung und Sport.

Der Name des Arbeitsbereichs, er klingt wie eine Synthese der doppelten Karriere der Gudrun Doll-Tepper. ■

Im Maschinenraum der EU

Als Dr. Klaus-Dieter Borchardt 1988 den Ernst-Reuter-Preis für seine Dissertation erhielt, war der Jurist schon auf dem Sprung nach Brüssel. Dort gestaltete er jahrzehntelang Europas Agrar- und Industriepolitik mit.

VON DANIEL KASTNER

Dr. Klaus-Dieter Borchardt wurde 1955 in Greifswald geboren, studierte dann aber in den 1970er-Jahren in Hamburg. Zwischen Geburtsort Ost und Studienort West liegen jene Zufälle, die so typisch sind für viele Nachkriegsbiografien. Sein Vater leitete nach der Rückkehr aus russischer Kriegsgefangenschaft in Greifswald ein Betonwerk. Irgendwann mischte sich die SED allzu sehr in den Betrieb ein. Borchardts Eltern zogen nach Niedersachsen und bauten dort ein Haus. Obwohl die Ausreise 1957 ohne Mauer noch relativ einfach war, galten die beiden als Republikflüchtlinge. Borchardt und seine beiden Schwestern blieben zunächst bei den Großeltern und reisten später per Flugzeug über West-Berlin hinterher. Das war drei Jahre vor dem Mauerbau „und hätte auch schiefgehen können“, sagt Borchardt.

Abitur machte er in Hannover, dann ging es zum Jurastudium nach Hamburg, „zum Glück“, wie er sagt. Denn Hamburg ist ihm bis heute die

liebste Stadt in Deutschland, obwohl er schon seit Jahrzehnten mit seiner belgischen Frau etwas außerhalb von Brüssel lebt. Schon früh im Studium merkte Borchardt, dass ihn europäisches Recht begeisterte. „Ich wollte eines Tages entweder eine Anwaltskanzlei mit diesem Schwerpunkt haben – oder gleich zur Europäischen Kommission gehen“, sagt er.

Nach dem Ersten Staatsexamen forschte er als Werkstudent am Europa-Kolleg in Hamburg und lernte dort bald dessen Direktor Prof. Dr. Eberhard Grabitz kennen und schätzen, seinen späteren Doktorvater. „Er war sehr fordernd, und ich habe wahnsinnig viel von ihm gelernt“, sagt Borchardt. Auch nach dem zweiten Staatsexamen arbeitete er für Grabitz – als eine Mischung aus persönlichem Assistenten und Statthalter in Hamburg. Denn hauptsächlich war Grabitz in Berlin tätig: An der Freien Universität hatte er nun die Professur für Öffentliches Recht, Europarecht und Politische Wissenschaft inne. Sie war auch der Grund, weshalb Borchardt an der



Dr. Klaus-Dieter Borchardt (rechts) erhielt seine Urkunde aus den Händen des damaligen Ersten Vizepräsidenten der Freien Universität, Professor Dr. Michael Erbe. Borchardt hielt im Anschluss auch die Dankesrede.

Foto: Inge Kundel-Saro



Wir freuen uns auf Sie

Die ERG widmet sich der Kontaktpflege zu den Ehemaligen der Freien Universität Berlin. Als Mitglied können Sie über Fachgrenzen und Studienzeit hinaus an Leben, Arbeit und Entwicklung der Freien Universität teilnehmen und dabei Forschung, Lehre und den wissenschaftlichen Nachwuchs fördern. Die ERG ist als gemeinnütziger Verein anerkannt. Spenden und Mitgliedsbeiträge sind steuerlich absetzbar.

Mit Ihrer Mitgliedschaft sind verbunden

- ▶ Bevorzugte Einladung zu Veranstaltungen der Freien Universität
- ▶ FU-Account mit E-Mail-Adresse
- ▶ Ermäßigung für die GasthörerCard
- ▶ Mitarbeiterarif beim Hochschulsport
- ▶ Ermäßigung für Weiterbildungsangebote
- ▶ Ermäßigter Eintritt im Botanischen Garten
- ▶ Zugang zu folgenden Medien:
 - Magazin **wir** für die Ehemaligen der Freien Universität
 - FU-Beilage des Tagesspiegels
 - Wissenschaftsmagazin fundiert

Die aktuellen Angebote finden Sie auf unserer Homepage

www.fu-berlin.de/erg



Foto: Bernd Wannemacher

Ernst-Reuter-Gesellschaft:

IBAN: DE98100500001010010111 · BIC: BELADEBEXX

Ernst-Reuter-Stiftung der Freien Universität Berlin:

IBAN: DE53100500006000053507 · BIC: BELADEBEXX

ANTRAG AUF MITGLIEDSCHAFT

Ich möchte der Ernst-Reuter-Gesellschaft der Freunde, Förderer & Ehemaligen der Freien Universität Berlin e. V. beitreten (bitte ankreuzen):

- Mitgliedschaft/normal
(Mindestbeitrag 50,00 € / Jahr)
- Mitgliedschaft/ermäßigt
(Mindestbeitrag 10,00 € / Jahr für Studierende und Ehemalige einschließlich der ersten drei Jahre nach Exmatrikulation, bitte Nachweis beilegen)
- Institution/Firma
(Mindestbeitrag 150,00 € / Jahr)
- Fördermitgliedschaft
Ich bin bereit, statt des Mindestbeitrags von 50,00 € eine jährliche Spende von _____ zu zahlen.
- Ich möchte dem Kapitel _____ zugeordnet werden (optional)
Kapitelübersicht unter: www.fu-berlin.de/erg

KONTAKT:

Ernst-Reuter-Gesellschaft der Freunde, Förderer & Ehemaligen
der Freien Universität Berlin e. V.
Malteserstraße 74 – 100
D-12249 Berlin

Telefon: 030 – 838 52 303
Fax: 030 – 838 4 52 303
E-Mail: erg@fu-berlin.de

Hiermit beantrage ich die Mitgliedschaft in der Ernst-Reuter-Gesellschaft

Vorname _____ Name _____ Akad. Grad/Titel _____

E-Mail _____ Geburtsdatum _____

Straße _____ PLZ, Ort _____

Ich habe an der FU studiert von – bis _____ Ich war an der FU tätig von – bis _____

Ich bin einverstanden, dass die Angaben zu Vereinszwecken in einer rechnergestützten Adressdatei gespeichert werden. Alle Angaben sind freiwillig.

Hiermit ermächtige ich Sie widerruflich, die zu entrichtenden Zahlungen bei Fälligkeit zu Lasten des Kontos durch Lastschrift einzuziehen.

Kontoinhaber _____

Kontonummer _____ Geldinstitut _____ BLZ _____

IBAN _____ BIC _____

Datum _____ Unterschrift _____

Freien Universität promovierte – und eben nicht in Hamburg.

Ein System der europäischen Gemeinschaftsordnung

Auch seine Doktorarbeit drehte sich um Europa. Für seine Dissertation „Der Grundsatz des Vertrauensschutzes im Europäischen Gemeinschaftsrecht“ wälzte er nationale Gesetze der damals zehn EU-Mitgliedsstaaten – darunter italienische, dänische und griechische Texte – und verglich sie mit den damals eher spärlichen Urteilen des Europäischen Gerichtshofs zum Vertrauensschutz. Am Ende der Fleißarbeit stand 1985 ein System der europäischen Gemeinschaftsordnung. „Das war auch deshalb schwierig, weil die europäische Rechtsordnung unabhängig von nationalen Gesetzen funktioniert“, erläutert er.

Während der Promotionszeit bot Borchardt auch Lehrveranstaltungen an der Freien Universität an. Besonders in Erinnerung sind ihm sei-

ne Veranstaltungen vor Studierenden der Politikwissenschaft. „Bei den angehenden Politologinnen und Politologen bin ich nie in der geplanten Zeit durchgekommen – die haben alles hinterfragt“, erzählt er. „Bei den Jura-Studierenden war es umgekehrt: Die haben meistens mitgeschrieben, und mitunter war es mühsam, eine Diskussion anzufachen.“

Kontakte zu den europäischen Institutionen hatte Borchardt während des Studiums und auch während der Promotion bereits geknüpft: etwa bei einer Exkursion zum Europäischen Parlament, einem Praktikum bei der Europäischen Kommission und bei mehreren Dienstreisen mit Grabitz nach Brüssel. Schon 1984, noch vor dem Abschluss der Doktorarbeit, bewarb er sich beim Juristischen Dienst der Kommission – ein aufwändiges und langwieriges Verfahren mit harter Konkurrenz: Am sogenannten „concours“ nahmen seinerzeit jährlich 30.000 Menschen teil. Allein die Prüfung der Unterlagen dauerte zwei



Jahre. Weitere Monate vergingen, weil die Jobzusage Borchardt nicht sofort erreichte – die Kommission hatte sie zunächst an seine alte Hamburger Adresse geschickt.

Als ihn die Ernst-Reuter-Gesellschaft 1988 für seine Dissertation auszeichnete, war er aber schon auf dem Sprung nach Brüssel. Die Dankesrede für alle fünf Preisträger – es waren nur Männer – hielt Borchardt: „Man hatte mich ausgewählt mit der Begründung, Juristen machten so etwas doch mit links.“

Aus Dahlem in die Maschinenräume

In Brüssel arbeitete Borchardt jahrzehntelang in den „Maschinenräumen“ der europäischen Institutionen. Zu seinen Schwerpunkten gehörten Wettbewerbsrecht und Energieversorgung, vor allem aber Landwirtschaft. In wechselnden, oft auch leitenden Positionen – zwischenzeitlich auch am Europäischen Gerichtshof – bereitete er EU-Agrarreformen vor und arbeitete an ihrer Umsetzung mit. Mit der einstigen dänischen Agrarkommissarin Mariann Fischer Boel verbindet ihn bis heute eine enge Freundschaft. Während ihrer Amtszeit machte sie Borchardt anstelle eines Landsmannes zu ihrem Kabinettschef – was so ungewöhnlich war im Brüsseler Proporz, dass Borchardt sich zuvor persönlich beim dänischen Ministerpräsidenten vorstellen musste. Zuletzt befasste er sich stärker mit Energiefragen. In einem Interview sann Borchardt 2020 über die nötige Diversifizierung der europäischen Energieversorgung nach, und er sprach ausdrücklich davon, sich aus der Abhängigkeit von russischem Gas zu lösen: eine Forderung, die heute aktueller ist denn je. Denn keine zwei Jahre später hat Russlands Angriff auf die Ukraine aus der einstigen Klima- eine Sicherheitsfrage gemacht. Wie schnell Europa von russischem Gas unabhängig wird, daran arbeitet Borchardt nicht mehr mit: Seit seiner Pensionierung berät er die internationale Anwaltskanzlei „Baker McKenzie“. Der Wechsel auf die andere Seite hat seine Sicht verändert – auch die auf sich selbst: „Ich habe mich immer für anders gehalten als andere EU-Beamte, die stets nur am Schreibtisch entschieden haben“, sagt er. „Ich bin lieber selbst in Schiffsbaubetriebe gegangen oder habe mit Landwirten gesprochen als mit den Lobbyisten in Brüssel.“ Trotzdem findet er heute, „dass wir in der EU-Blase vieles nicht gesehen haben, was wir hätten sehen müssen“. Und



Dokumentiert: die Geehrten und das Programm der Feier anlässlich der Vergabe des Ernst-Reuter-Preises 1988.

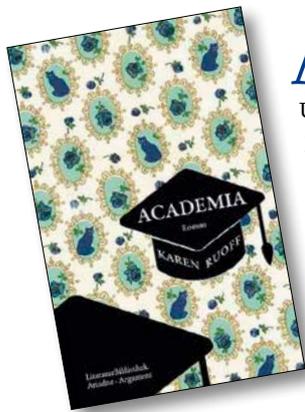
Foto: Universitätsarchiv der Freien Universität Berlin.

deshalb macht er sich Sorgen um die EU – Sorgen, die er sich vor ein paar Jahren noch nicht gemacht hat. Als Warnungen sieht er den Brexit und den Streit mit Polen um die Rechtsstaatlichkeit. „Wenn Europas Autorität nicht mehr anerkannt wird, fliegt der ganze Laden irgendwann auseinander.“

Wenn sein Mandat für die Kanzlei „Baker McKenzie“ endet, will Borchardt kürzertreten. Das heißt für ihn: Er wird nur noch ausgewählte Mandate übernehmen. Sein Standardwerk „Die rechtlichen Grundlagen der Europäischen Union“, das von 80 Seiten in der ersten Auflage auf fast 700 in der siebten angewachsen ist, will er komplett überarbeiten und straffen. Zudem möchte er gemeinsam mit seiner Frau viel reisen und Freundschaften wiederbeleben, die über die Jahre berufsbedingt etwas eingeschlafen sind. Und an der Julius-Maximilians-Universität Würzburg, wo er seit 2001 Honorarprofessor für Europäisches Gemeinschaftsrecht ist, möchte er wieder mehr Veranstaltungen anbieten.

An der Freien Universität ist der Ernst-Reuter-Preisträger von 1988 lange nicht mehr gewesen. Aber das „wir“-Magazin, das liest er immer noch. ■

Academia



An einer renommierten US-amerikanischen Universität schlägt sich Eve Braintree, Leiterin des Medienzentrums, mit schwindenden Budgets, egomaner Geltungssucht und Korruption herum: Hier wird jede Schwäche ausgenutzt, nur ihr exzentrischer Kater hält zu ihr. Doch dann gewinnt Eve ganz unerwartet einen mächtigen Verbündeten. „Das ist schon ein Campusroman der besonderen Art“, schrieb die FAZ. Es geht darin um universitäre Intrigen,

zügellose Gier, akademische Nebelkerzen und romantische Liebe: Karen Ruoffs Campus-Satire ist eine treffsichere Groteske aus der Welt der höheren Bildung. Und ein böser Augenöffner für alle, die versucht sind, sich bildungspolitisch immer noch am neoliberalen Hochschulmodell zu orientieren. Karen Ruoff, geboren und aufgewachsen in Compton (Kalifornien), lebt seit 1970 in Berlin. Sie studierte Literatur und Germanistik an der Stanford University, Philosophie und Nordamerikastudien an der Freien Universität. Seit 1980 ist sie Direktorin des Berlin-Ablegers der Stanford University, unterrichtet Theater und Film. 2002 erhielt sie das Bundesverdienstkreuz für ihr Engagement in internationalen Kulturbeziehungen.

Karen Ruoff:
Academia (Originaltitel: Coming up Ruses);
deutsch von Christa Schuenke;
Argument Verlag,
Hamburg 2021;
400 Seiten; 24 Euro;
ISBN 978-3-86754-407-8

46 |

Das hatte ich mir grüner vorgestellt



Lange Zeit war Sebastian Lehmann überzeugter Großstädter. Doch nachdem ihn der dröhnende Baulärm Berlins schon wieder frühmorgens aus dem Schlaf reißt, hat er endlich genug. Also macht er sich mit seiner Freundin auf die Suche nach einem eigenen Gartengrundstück – und landet ausgerechnet in Mecklenburg-Vorpommern. Die ersehnte Ruhe und Beschaulichkeit lassen aber erst ein-

mal auf sich warten. Denn wo der Salat wachsen soll, sind die Schnecken schneller, der Giersch sprießt überall, und die frisch bezogene Datsche ist morsch. Auch tauchen Fragen auf wie: Brauchen wir einen Zaun? Wie baut man ein Hochbeet? Und ist Feinripp das „Kleine Schwarze“ des Kleingärtners? In seinem neuesten Buch erzählt Sebastian Lehmann mit viel Witz und schrägem Charme von seinem ersten Gartenjahr, wie man mit zwei linken Händen einen Baum fällt und wieso er seine Entscheidung, einen eigenen Garten zu haben, am Ende doch nicht bereut. Lehmann studierte Neuere deutsche Literatur, Philosophie und Geschichtswissenschaft an der Freien Universität Berlin.

Sebastian Lehmann:
Das hatte ich mir grüner vorgestellt;
Goldmann Verlag,
München 2021;
240 Seiten; 13 Euro;
ISBN 978-3-442-31600-7

Impressum

wir – Magazin für die Ehemaligen der Freien Universität Berlin, 19. Jahrgang/1-2022

Alumni-Büro
 Kaiserswerther Straße 16-18, 14195 Berlin
 E-Mail: alumni@fu-berlin.de

Redaktionsleitung
 Bernd Wannemacher
wir-magazin@fu-berlin.de

Herausgeber

Der Vorstand der Ernst-Reuter-Gesellschaft der Freunde, Förderer und Ehemaligen der Freien Universität Berlin e.V.
 (V.i.S.d.P.: Peter Lange), Malteserstraße 74–100, D-12249 Berlin
 Phone: +49 30 838 52 303 | Fax: +49 30 838 452 303

An dieser Ausgabe haben redaktionell mitgearbeitet:
 Dr. Matthias Dannenberg, Jonas Krumbein,
 Bernd Wannemacher

Druck

H. Heenemann GmbH & Co KG
 Bessemer Straße 83-91
 12103 Berlin

Gestaltung

unicom werbeagentur GmbH
 Parkaue 36, 10367 Berlin
www.unicomcommunication.de

Titelbild

Bernd Wannemacher

Dank an das Team der Stabsstelle Kommunikation und Marketing der Freien Universität Berlin

wir erscheint mit freundlicher Unterstützung der Ernst-Reuter-Gesellschaft der Freunde, Förderer & Ehemaligen der Freien Universität Berlin e.V.

WIR DRUCKEN für die, die Vielfältigkeit wollen.

HEENEMANN druckt vielfältig! Ob Broschüren, Briefbogen oder Visitenkarten – wir sind Ihr Spezialist für Druckerzeugnisse in Berlin!

Jetzt online bestellen!
www.heenemann-druck.de



Mehr als eine Druckerei. Seit 1906.



Buch- und Offsetdruckerei

H. Heenemann



UNISHOP

der Freien Universität Berlin
ERG Universitätsservice GmbH
Otto-von-Simson-Str. 26
14195 Berlin

Telefon: 030 / 838 - 73491
Fax: 030 / 838 - 4 73491
E-Mail: unishop@fu-berlin.de



UNISHOP

im Foyer der Mensa II
(Silberlaube)



Öffnungszeiten:

Montag – Donnerstag
von 10.00 – 16.00 Uhr
Freitag von 10.00 – 15.00 Uhr

verkürzte Öffnungszeiten
während der vorlesungs-
freien Zeit

